L. O. Germ.
636 d.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Blumengarten

für die

Jugend.

Eine
Auswahl von Gedichten
zu
Deklamations-Uebungen.

Herausgegeben
von

Johann Peter Hölzl,
Rektor an der königl. Studien-Anstalt
zu Augsburg.

Paßau.
Verlag von Fr. Pustet Buchhändler
und Buchdrucker.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lehre und Uebung.

Holde Mädchen, muntre Knaben!
O, wie viele schöne Gaben
Hat nicht Gott in euch gelegt!
Doch sie schlummern im Gemüthe,
Wie im Bäumchen Laub und Blüthe,
Eh' des Frühlings Hauch sie weckt.

Wollt ihr, daß sie bald erblühen,
Scheuet nicht des Lernens Mühen,
Merket, was der Lehrer spricht!
Was der Frühlingshauch den Bäumen,
Ist des Geistes zarten Keimen
Der Erziehung Unterricht.

Lasset uns, mit Gottes Segen,
Dieser schönen Gaben pflegen,
Daß sie wachsen und gedeihn!
Wie den Leib die Speisen nähren,
Lebt der Geist von weisen Lehren;
Doch von Lehren nicht allein.

—

Uebung, Uebung, macht den Meister,
Uebung bildet große Geister,
Lehr' und Uebung im Verein.
Uebet schon in früher Jugend
Wissenschaft und Kunst und Tugend!
Schön wird euer Leben seyn.

Zuruf an Jünglinge.

Was steht ihr am Wege,
So müßig und träge
Zu Arbeit und Müh?
Wer immer nur sinnet,
Und nimmer beginnet,
Der endet auch nie.

—

Drum weg mit dem Zaudern,
Drum weg mit dem Plaudern
Von Tugendgefühl!
Nicht bloß mit Empfinden,
Mit Handeln nur finden
Wir endlich das Ziel.

Schön ist es zu lehren,
Die Tugend zu ehren,
Das Laster zu fliehn;
Doch schöner, wenn Saaten
Bald reifender Thaten
Den Wandrer umblühn.

Wenn Wonne mit Segen
Auf dornichten Wegen
Die Reis' ihm verkürzt;
Und Tugend, im Kleide
Der Unschuld, die Freude
Gedoppelt ihm würzt.

Das soll sie! wir schwören,
Sie ewig zu ehren,
Mit Thaten und Sinn!

Sie fest zu umfassen,
Und nimmer zu lassen,
Um keinen Gewinn!

Vollendete blicken
Herab mit Entzücken
Auf unsern Entschluß!
Zu größeren Werken
Die Seele zu stärken
Durch himmlischen Kuß!

Auf, Hände in Hände!
Wir wallen behende,
Und enden den Lauf!
Dann nehmen die Schatten
Des Himmels die matten
Vollendeten auf.

Der Menschenfreund.

Heilig, heilig ist das Band,
Das die Menschen bindet,
Ist geknüpft von dessen Hand,
Der die Welt gegründet;

Ist geknüpft, daß besser mir
Seine Welt gefalle. —
Einen Vater haben wir,
Einen Schöpfer alle.

—

Einen Vater in der Höh',
Der uns alle liebet,
Der uns Blumen, Kraut und Klee,
Milch und Waitzen gibet;

—

Der mit gleicher Freundlichkeit
Sieht auf Pflug und Thronen,
Und mit Sonnenlicht' erfreut,
Die in Hütten wohnen.

—

Wohl mir! auch auf mich, sein Kind,
Schauet er hernieder;
Um mich her die Menschen sind
Alle meine Brüder.

—

Und ich könnt' ihn nicht mit Lust
Meinen Vater nennen;
Fühlt' ich nicht in dieser Brust
Bruderliebe brennen:

—

Blutete mir nicht das Herz
Bey des Bruders Leiden,
Blieb' ich kalt bey seinem Schmerz,
Kalt bey seinen Freuden:

—

Glücklich könnt' ich dann nicht seyn;
Einsam und verlassen,
Würd' ich erst die Menschen scheu'n,
Dann mich selber hassen.

—

Brüder, nein! dieß Herz da soll
Nie vor euch sich schliessen;
Immer schlag' es wonnevoll
Unter euren Küssen!

—

Glücklich, oder elend, — mir
Seyd ihr immer Brüder;
Nur noch theurer; sinket ihr
Unter Leiden nieder.

—

Gerne will ich, wenn ich kann,
Sie euch helfen tragen;
Und kann ich es nicht, o dann
Will ich mit euch klagen!

—

Dann sollt ihr an meiner Brust
Euren Gram verweinen,
Bis die Sonne neue Lust
Wird ins Herz euch scheinen.

—

O, gewiß! dann werdet ihr
Dankbar mich umarmen;
Und euch immer gern mit mir,
Leidender erbarmen:

—

Und — o süßer Trost! — auch mich,
Wenn mich Sorgen drücken,
Wenn von mir die Freude wich,
Werdet ihr erquicken.

Der Bauer.

Ich esse Brod und trinke Wasser;
Was schüttet nicht der reiche Prasser
In seinen fetten Bauch?
Da werdet ihr, ihr Maden fressen!
Da werdet ihr mich ganz vergessen;
Doch fresset mich nur auch!

—

Den König trägt ein goldner Wagen:
Mich müssen meine Füße tragen,
Und ein getreuer Stab.
Was jagt er dort, der stolze Reiter?
Er jagt, allein er kommt nicht weiter:
Wir kommen — beyd' ans Grab.

Das Veilchen.

In einem Garten, voller Kräuter,
Gewächs und Bäum' und Blumen, stand
Ein Veilchen, wie die Tugend, still und heiter,
Doch ganz versteckt und unbekannt.
Es hatt' erst einen Frühlingsmorgen,
Von Blättern überhüllt, geblüht,
Und so bescheiden, so verborgen,
Daß sichs' nur durch den Duft verrieth.
Stolz war daneben auf dem Beete
Die Tulpe auch herangereift,
So blühend, wie die frühe Röthe
Die hellen Morgenwolken streift.
Des Gärtners Karl kam in den Garten,
Ein Knabe, etwa sieben Jahr',
Des kleinen Blumenbeets zu warten,
Das seiner Pfleg' empfohlen war.
Er sah die Tulp' und staunt' ein gutes Weilchen
Den hohen Glanz der Farben an.
Der Gärtner war ein weiser Mann
Er winket Karln. — „Sieh her, mein Sohn, ein Veilchen!
Nicht wahr, es blüht nicht halb so schön,
Wie jene Tulpe, die du dort gesehn?
Doch riech', wie süß das Veilchen düftet!

Mag doch die Tulpe schöner blühn;
Ich pflege gern, was stillen Nutzen stiftet,
Dem eitlen Glanze vorzuziehn."

—

Kind, lerne was das Bild vom Veilchen
Für Lebensweisheit in sich hält!
Sey in der Still' ein nützlich Theilchen
Der schönen großen Gotteswelt!
Und laß nur stille edle Thaten,
Nicht prahlerische Eitelkeit,
Das Plätzchen, wo du lebst, verrathen,
Sey nützlich mit Bescheidenheit!

Wiegenlied für meinen Guido.

Schlummre, lieber holder Knabe,
An der Brust der Mutter ein!
O, des Himmels beste Gabe,
Ruh' und Unschuld sind noch dein.

—

Schlummre, wachse und gedeihe!
Dich erwarten Freud' und Schmerz.
Gütige Natur, verleihe
Ihm zu beyden Muth und Herz!

—

Jetzt noch lächelst du ins Leben
Mit der Unschuld heiterm Blick;
Lächle, diese Tage geben
Uns die Götter nie zurück.

—

Deine schönen Träume rauben
Menschen — Freundschaft im Gesicht; —
Doch verliere drum den Glauben
An die Menschheit selber nicht.

—

O, du wirst im wilden Treiben
Ganze Völker elend sehn;
Aber Menschenwerth muß bleiben,
Oder das Geschlecht vergehn.

—

Führst du einstens eine Barke,
Oder baust ein Gärtchen an,
Bey der Feder oder Harke,
Sey und bleib' ein Biedermann!

—

Laß die Jagd nach Glück dem Thoren,
Der es immer doch verfehlt!
O, wir sind zum Kampf geboren,
Nicht für eine Dichterwelt.

—

Was die Erde gibt hienieden,
Ist dem Wechsel unterthan;
Nur der Unschuld süßen Frieden
Stört kein tobender Orkan.

In der lezten Abschiedsstunde
Macht er noch die Seele froh,
Lächelt auf des Dulders Munde,
Wenn das Leben schon entfloh.

Des Morgens.

Da bist du ja, du gute Sonne, wieder!
So hold, als ich dich gestern sah;
Blickst allbelebend auf mich nieder; —
Und ich — o sieh! bin auch schon da:

Kann dich, gehüllt in Strahlenmantel, sehen
Herauf den schönen blauen Pfad
In voller Glorie des Himmels gehen,
Womit dich Gott bekleidet hat;

—

Kann, wie durch deines großen Schöpfers Milde
Du Leben um dich spreitest, sehn;
Sehn, wie die jüngst entschlummerten Gefilde
Bey deinem Anblick lächelnd stehn:

—

Kann, so, wie du, mit liebevollem Blicke
Auf Gottes schöner Schöpfung ruhn;
Kann auch zu seiner lieben Menschen Glücke
Mein Theilchen heute gleichfalls thun.

—

Nur so, wie du, ein Segen seiner Erden,
Du, großes wunderbares Licht!
Wie du, voll Himmelskraft, wohlthätig werden,
Dieß, liebe Sonne, kann ich nicht.

—

Doch kann ich deinen guten Schöpfer oben,
Den großen Quell von deinem Licht
Mit dieser meiner Menschenseele loben;
Und dieß, o Sonne, kannst du nicht.

—

Daß ich dieß kann — o, es ist Himmelswonne! —
Ich tausch' um allen deinen Glanz,
Um deine Glorie, du große Sonne!
Nicht einen Strahl aus meinem Kranz.

Der May.

Der Nachtigall reitzende Lieder
Ertönen und locken schon wieder,
Dich, lieblicher Frühling, ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche;
Nun klappern die reisenden Störche;
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

—

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie jugendlich schimmert die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse;
Der Entrich besuchet die Flüsse;
Der lustige Sperling sein Feld.

—

Nun regen sich Knospen und Keime;
Nun prangen mit Blättern die Bäume;
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen;
Nun tränken die spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

—

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen;
Nun rufen euch laute Schalmeyen

Ihr stampfenden Tänzer, hervor.
Ihr springet und jauchzet im Sprunge;
Der Knecht hebt mit muthigem Schwunge
Das leichtere Mädchen empor.

—

O, freut euch in Unschuld der Wonne
Des Frühlings; bald flammet die Sonne
Euch näher in heisserer Glut.
Nie reitze die Stadt euch zum Neide!
In Dörfern wohnt Unschuld und Freude
Gesundheit und fröhlicher Muth.

Die Güte Gottes.

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt;
Ich seh's wohin ich blicke,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
So wie am Sonnenblicke.

—

An jeder dunklen Regennacht,
Wo mir kein Sternchen leuchtet:
Am Monde, wenn er freundlich lacht,
Und meinen Pfad erleuchtet.

—

Ich seh's, wenn Donnerwolken glühn,
Und Berg und Wald bewegen,
Und seh's, wenn sie vorüber fliehn,
Am sanften lieben Regen.

—

Nicht nur, wenn Frühlingslüfte wehn
Durch Laub und junge Blüthe;
Nicht nur, wenn reife Saaten stehn,
Seh' ich des Schöpfers Güte:

—

Ich seh' sie auch, wenn tiefer Schnee
Die starre Flut bedecket,
Und wenn der Mond das scheue Reh
In Felsenklüfte schrecket.

—

Einst sah ich sie bey stetem Glück
In tausend tausend Freuden;
Nun sieht sie mein bethränter Blick
In kleinen kurzen Leiden.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?
Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dieß Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

—

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.
Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch labt uns in der Abendlaube
Ein Kuß auf treuer Freunde Mund.

—

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu:
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zeriss'ne Seelen Ruh.

O, wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn;
Drum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Grablied.

Ich baue mir ein Kämmerlein,
Wo ich einst ruhen werde
Von jeglicher Beschwerde;
Da scheint nicht Sonn' und Mond hinein.

Obs Winter oder Frühling sey,
Ob Schnee liegt auf den Auen,
Ob Vögel Nester bauen,
Das ist dem Schlummrer einerley.

Doch plagen böse Träume den,
Der böses that im Leben;
Die Engel Gottes schweben
Ums Grab des Guten ungesehn.

Stark ist des Grabes ehern Band,
Doch wird ein Tag es lösen,

Dem Guten, wie dem Bösen;
Dann geht's ins neue Vaterland.

Der Arme.

Gott, wie lange muß ich darben!
Ewig glücklich sind die nun,
Die vor mir im Frieden starben,
Um vom Elend auszuruhn.

—

Hülfe, willst du lange säumen?
Halb verschmachtet steh' ich hier:
Goldne Früchte an den Bäumen,
Reicher Herbst, was helft ihr mir?

—

Bauern sammeln in die Scheune
Korn und Waitzen auf, wie Sand;
Aber wenn ich Armer weine
So verschließen sie die Hand.

—

Reiche rasseln mit dem Wagen,
Fett von Haber ist ihr Pferd:
Rasselt nur, daß ihr die Klagen
Eines armen Manns nicht hört!

—

Knabe, den mir Gott gegeben,
Der sein Elend noch nicht fühlt,
Seh' ich dich im Herbstwind beben,
Der mit deinen Lumpen spielt:

—

O, dann krümm' ich mich am Stabe
Höre dein Geschrey nach Brod,
Seufz' im Stillen: „Armer Knabe,
Wärst du todt, ach wärst du todt!"

—

Menschen, ist denn kein Erbarmen,
Kein Erbarmen unter euch?
Sind die Dürftigen, die Armen
Euch an Fleisch und Blut nicht gleich?

—

O, so werft, wie eurem Hunden,
Mir nur einen Bissen zu!
Doch wer Armuth nie empfunden,
Weiß es nicht, wie weh' sie thu'

—

Gott, so muß ich ewig darben! —
O, wie glücklich sind die nun,
Die vor mir im Frieden starben,
Um vom Elend auszuruhn!

—

An den Armen.

Nimms armer Mann, und danke nicht!
Du durftest es wohl nehmen.
Dein schlechtes Kleid, dein bleich Gesicht,
Die sprachen zum Beschämen!

—

Gewiß, ich wurde roth, wie Glut,
Als ich mit halbem Blicke,
Auf mich sah, auf mein frisches Blut,
Und dann auf deine Krücke.

—

Du hast so wenig, armer Mann,
Und was dir ward, ist Leiden;
O, sieh mich noch ein Bischen an,
Ich kann von dir nicht scheiden.

—

Dein Auge hat wohl viel geweint,
Und viel gewacht, du Lieber!
Und deine Stirne, wie es scheint,
Wird alle Tage trüber.

—

Der Locken sind nur wenig mehr,
Und werden fallen müssen;

Ach, armer Mann du zitterst sehr
An Händen und an Füssen!

—

Der kalte Winter nahet sich,
Mit Schnee und vielem Schrecken:
Da ist kein Pelz, kein Bett für dich,
Dich armen Mann zu decken.

—

Da ist für dich kein warmer Herd,
Die krumme Hand zu laben;
Du bist vielleicht inwendig werth
Ein goldnes Haus zu haben!

—

O Gott, wie wird mir im Gesicht?
Wie wird mir, daß ich bebe?
Nimms armer Mann, und zürne nicht!
Daß ich so wenig gebe.

Gebeth eines Kindes.

Aller Menschen Vater, höre
Merk auf mich, dein lallend Kind;
Gib mir Kraft zum Guten, lehre
Mich, was meine Pflichten sind!

—

Dich verehren, Böses scheuen,
Gutes lieben und allhier
Mich der schönen Welt erfreuen,
Schöpfer, dieß gelinge mir!

Meinen Aeltern Ehre geben,
Ihrem Winke folgsam seyn,
Dir und ihnen dankbar leben,
Ohne Tadel, fromm und rein.

Vater, dieß sind meine Pflichten!
O, ich wachse wie ein Baum,
Der gepflanzet ward zu Früchten
In des Gartens bestem Raum.

Laß mich gute Früchte tragen!
Herr, du prüfest Herz und Sinn;
Weißt, ob in der Zukunft Tagen
Ich auch gut und glücklich bin.

Sollt' ich's nicht, — o dann erhöre
Deines armen Kindes Flehn,
Und laß mich, zu deiner Ehre,
Unschuldsvoll dein Antlitz sehn!

Nimm mich früh von dieser Erde!
Ehe mir dein Auge feind
Wegen meiner Sünden werde,
Und mein guter Engel weint.

Frühlingsgesang.

Der Frühling kommt wieder
Vom Himmel hernieder
Zum wartenden Thale.
Schon glänzt in dem Strahle
Des Morgens der Spiegel
Des Teichs, und am Hügel
Sucht neben der Mutter
Das Lämchen sein Futter;
Und leis' und gelinde
Durchflattern die Winde
Die saatvollen Felder.
Im Schatten der Wälder
Verstummen nicht länger
Die lieblichen Sänger.
Wie schwärmende Träume,
Durchsegeln die Räume
Des Himmels die Schwalben
Und grüßen die falben
Vergoldeten Wölkchen.

Du fröhliches Völkchen!
Dich möcht' ich beneiden.
O, könnt ich vor Freuden,
Mit schwärmenden Vögeln
Die Wolken umsegeln!
Ich flöge der Sonne
Mit jauchzender Wonne
Auf rosigen Wegen
Des Aethers entgegen.
Dann schwäng' ich mich wieder
Zum Apfelbaum nieder,
Auf Blüthen, noch röther,
Als Wölkchen am Aether.
Wohin ich nur sehe;
Das Thal und die Höhe
Im Blumengeschmeide
Ermuntert zur Freude.
Hier girret ein Täubchen;
Ein Nachtigallweibchen
Lockt dort in den Schatten
Den singenden Gatten.
Du Nachtigallweibchen!
Mir grünet ein Läubchen;
Das grünt unvergleichlich,
Da lispelt so schmeichlich
Die Luft in dem Laube
Der früheren Traube.

Da horch' in dem Schatten
Den Liedern des Gatten!
Da sollt ihr mich lehren
Den Schöpfer zu ehren,
Der Frühlinge schmücket,
Geschöpfe beglücket,
Und sanft um ihr Leben
Die Freude läßt schweben.

Frühlingslied eines Greises.

Hier in diesem Paradiese
Find' ich bald, ach! bald mein Grab:
Alt bin ich, und meine Füsse
Stützt schon dieser Dornenstab.

Aus der schönen Welt zu scheiden
Guter Gott, das fällt mir schwer;
Zwar erlebt ich manches Leiden,
Aber doch der Freuden mehr.

Athme deine Balsamdüfte
Mir zum letzten Mahl, Natur!
Spielt, ihr warmen Frühlingslüfte,
Mit den Silberlocken nur.

Bald werd' ich die grüne Haine,
Und die Hecken nimmer sehn. —
Gott, vergib mirs', wenn ich weine!
Denn die Welt ist gar zu schön.

—

Nachtigallen im Gesträuche,
Lerchen in der blauen Luft;
Singt nur, singt mir halben Leiche
Todtenlieder in die Gruft!

—

Doch ich schlafe — deine Güte
Ist's, du guter Frühling, du! —
Decke mich mit Apfelblüthe
In dem sanften Schlummer zu!

Auf die Frömmigkeit.

Brüder, auf! wir heben
Jetzt die frühe Bahn
Von dem kurzen Leben
Durchzulaufen an:
Und was wir verlangen, —
Glück ist's in der Zeit;
Und, wann sie vergangen,
Glück in Ewigkeit.

—

Ist es Pracht und Größe,
Die es uns gewährt?
Oft hat ihre Blöße
Uns ihr Fall gelehrt!
Sind es große Güter?
Ist es goldner Staub?
Doch, wo schützt ein Hüter
Sie vor Mott' und Raub?

—

Sind es Herrlichkeiten,
Die den Sinn erfreun?
Sanft gerührte Saiten?
Süße Leckereyn?
Sind es Rosenketten,
Die balsamisch blühn,
Und auf Schwannenbetten
Uns voll Wollust ziehn?

—

Doch mit Schmerzen lohnet
Uns oft ihr Genuß;
Und der Ekel wohnet
Selbst beym Ueberfluß.
Stets lauscht eine Schlange
Bey der Lüsternheit!
Ihren Reitz — wie lange
Läßt uns selbst die Zeit?

—

Was ist's denn, o Jugend,
Das zum Glück dich führt?
Ist es frühe Tugend,
Die nicht müde wird?
Tugend, von der Liebe
Gottes erst erzeugt,
Die all' unsre Triebe
Nur zum Guten neigt?

—

Ja; die du die Quelle
Jeder Tugend bist,
Welche rein und helle
Durch das Herz uns fließt,
Lauter gute Saaten
Hier zum Leben tränkt,
Und von edlen Thaten
Reiche Ernten schenkt;

—

Frömmigkeit! du süße
Freudengeberin,
Ström' in uns, durchfließe
Labend Herz und Sinn!
Was wir wünschen werden,
Gibst du allezeit;
Ruhe hier auf Erden,
Und dort Seligkeit. —

—

Die guten Beyspiele.

Wie glücklich lebt der muntre Schwarm
Der Vögel in den Büschen!
Nie wird sich Scheelsucht oder Harm
In ihr Vergnügen mischen.

Die Lerche schwingt im Wonnedrang
Sich über Erd' und Grillen,
Mit Dank und hohem Lustgesang
Die Himmel zu erfüllen.

Ihr schielet nie die Aelster nach;
Sie gönnt ihr ihre Flügel,
Und hüpfet lustig um den Bach,
Und lustig auf dem Hügel.

Des Pfauen Kleider lassen schön
Vor unsern Stoffen allen!
Allein die Krähe kann sie sehn,
Von Mißgunst unbefallen.

Wann denkt der muntre Spatz daran,
Daß ihn Verachtung drücket?

Er gaukelt froh, sinkt was er kann,
Und schmauset, was ihm glücket.

—

Ihr lieben Thierchen, lebet wohl!
Dank euren guten Lehren!
Kein Neid, kein Mißvergnügen soll
Mein eignes Glück mir stören.

Der Dachs und das Eichhorn.

Dachs.

Wohin so eilig kleines Thier?
Komm doch einmahl herein!

Eichhorn.

Was willst du denn von mir?

Dachs.

Ich seh' dir oft aus meiner Wohnung zu,
Und wundre mich, wie unermüdet du
Von einem Zweig zum andern hüpfest,
Und durch die Nußgesträuche schlupfest,
Und wie du keine Ruh uud Rast
Vom Morgen bis zum Abend hast.
Wie kannst du das in aller Welt ertragen,
Und noch so munter seyn, und so geschwind,

Als keine andre Thiere sind?
Und ich muß mich mit meiner Trägheit plagen!

Eichhorn.

Mein lieber Dachs, das ist nicht schwer zu sagen,
Wenn ihr so stets in euren Löchern lauert,
Als wäret ihr lebendig eingemauert,
Und nur von eurem Fette zehrt,
Da ist es wohl nicht fragenswerth,
Warum sogar das Gehen euch beschwert.
Denn bey der übertriebnen Ruh
Nimmt ja die Trägheit täglich zu;
Wer aber Fleiß und Arbeit liebt,
Wird täglich mehr darin geübt.

Der geitzige Rabe.

Ein Rab entwandte hier und da,
So viel er konnte, Gold und Ringe,
Band, Ohrgehäng und hundert andre Dinge.
Als dieß der klügre Haushahn sah,
So fragt' er ihn; „Ich bitte, sage mir,
Wozu nützt doch dieß alles dir?
Daß weiß ich selbst nicht, sprach der Rabe,
Ich nehm' es nur, damit ich's habe.

—

Ein Geitzhals und dieß Thier thun einerley:
Der Geitzhals sammelt, gleich dem Raben,
Nicht daß es ihm und andern nützlich sey;
Nein! bloß, um viel zu haben.

Der zufriedne Bauer.

Eine Erzählung.

Hanns Niklas war ein junger Bauer,
Sehr reich — zwar nicht an Geld und Gut —
Doch, was weit besser ist, an frohem Muth;
Und macht' ihm das Geschick das Leben noch so sauer,
So nannt' er doch den größten Unfall klein,
Und sah im ärgsten Sturm noch immer Sonnenschein,
Auch that er nie um Mehr ans Schicksal eine Bitte,
Als was es ihm verliehn; ein Lamm und eine Kuh,
Ein altes blindes Pferd dazu,
Und eine leimerne, mit Stroh gedeckte Hütte;
Und mancher hat ein Königreich,
Und ist, wie Niklas, nicht so fröhlich und so reich.
Indeß ist Keins auch noch so arm auf Erden,
Es kann durch einen Unglücksstreich
Noch tiefer sinken, ärmer werden.
So gings dem guten Niklas auch. — Einst kam
In einer Nacht ein Dieb, und stahl sein liebes Lamm,

Den Morgen drauf wollt' ers zur Weide hohlen;
Und sieh! fort wars. — Doch seiner Brust
Entriß ein „Ach!" — nichts mehr — der wichtige
Verlust.
„Gott seys gedankt, daß man mir nicht die Kuh
gestohlen!" —
Doch leider! kam an die die nächste Nacht die Reih.
Er kratzte sich am Kopf, schimpft auf die Schel-
merey
Der Menschen; aber dankt auch wieder Gott dabey,
Daß doch das Pferd ihm übrig bliebe.
Das Pferd? — Man denke, was geschah!
Als er den Morgen drauf nach seinem Schimmel
sah,
War der ein Raub, zwar nicht der Diebe;
Denn diese hieltens nicht des Stehlens oder Hän-
gens werth —
Allein des Todes, der auch nicht ein altes Pferd
In seinem Hunger schont. — Dieß preßt ihm selbst
zwey Zähren —
Aus jedem Auge Eine — ab:
Die Freundschaft weinte sie bloß auf des Schim-
mels Grab.
„Denn, sprach er, ist es nicht ein ungerecht Be-
gehren,
„Daß dieses gute Thier der Ruh nicht schmecken
soll?

„Alt und des Lebens satt! — Nein, Freund,
gehab dich wohl!“—
Nun blieb von seinem ganzen Glücke
Sein leimern Nest ihm bloß zurücke.
Zurücke? — Ja doch, ja, schon kommt der Edelmann,
Ein kleiner Herr und grimmiger Tyrann:
Der will noch eine Schuld von längst verjährten
Gaben
Und Zinsen von dem armen Niklas haben;
Und da er sie ihm nicht sogleich bezahlen kann,
So springt das Hüttchen! — „O der arme brave
Mann!“
Ruft jeder Nachbar aus, und will ihm helfen
klagen.
„Was? — rief er, — wie? ich sollte darum zagen?
„Geht Freunde, geht, ihr seyd nicht klug!
„Läßt mir der liebe Gott nicht Reichthums noch
genug?
„Seht mein Gesicht, wie roth! — Die Kraft
von meinen Fäusten:
„Die sollen wir bald Hülfe leisten!
„Her, Flegel! Hacke! Grabescheit!“
Er wandert fort, pfeift voll Zufriedenheit
Sich bis ins nächste Dorf; und hier läßt er sich
nieder,

Und wie man seit vier Wochen hört,
Hat er schon eine Kuh, ein Lamm, ein altes Pferd,
Und auch ein leimern Hüttchen wieder.

Dionysius und der Reiche.

In Syrakus war einst ein reicher Mann,
Der hatte seinen Schatz vergraben.
Man zeigt es den Tyrannen an, —
Ein Nachbar mochte wohl das Ding gemerket haben —
Und Dionys schickt Häscher auf den Platz,
Und raubt ihm seinen ganzen Schatz.
Nicht ganz, ich irre mich. Zum großen Glücke
Blieb ihm ein kleiner Rest zurücke,
Den er besonders hielt. —
Nach einer andern Stadt
Zieht ermit dem, was er gerettet hat.
Was thut er nun? — Empfängt die Erde
Die Barschaft wieder? Ey, mit nichten! meynt ihr doch
Er sey so dumm? — Ja wohl! Damit auch dieses noch
Ihm über Nacht geraubet werde?
Ein Landgut kauft er sich, spart weder Fleiß, noch Geld,

Er düngt, besäet, baut sein Feld,
Macht urbar, was versäumt gelegen;
Und so gelangt er bald zum vorigen Vermögen.
Ey, wenn nur Dionys es dießmal nicht erfährt!
Doch hier kommt ein Befehl. Laß sehn, was er bedeute!
Was anders, als daß ihn der Fürst zu sich begehrt?
Ich hab' es wohl gedacht. Er riechet neue Beute.
Mit Zittern kehrt der gute Mann
Nach Dionysens Stadt zurücke,
Und sieht sein schönes Gut schon für verloren an.
Ich wünsche dir, sprach der Tyrann,
Zu deinem neuen Reichthum Glücke.
Es freuet mich, daß meine That
Bey dir so gut gefruchtet hat.
Ich habe dir beweisen wollen,
Daß, wenn das Glück uns wohl gewollt,
Wir das uns anvertraute Gold
Gebrauchen, nicht verscharren sollen.
Besitze nun dein Gut in Ruh.
Hier steht der Schatz, den du vergraben,
Und den ich dir geraubt. Nimm diesen auch dazu;
Jetzt bist du würdig, ihn zu haben.

Damon und Pythias.

Wer hat den größten Schatz auf Erden?
Und wo mag er gefunden werden?
So fragte, wenn mans glauben soll,
Der Grieche Damon einst den Delphischen Apoll.
Des Gottes Antwort war. Du hast ihn längst besessen,
Und weißt es nicht; vor deiner Thür
Wirst du ihn finden; traue mir.
Wie schnell fliegt Damon fort! jetzt geitzig, erst vermessen.
Wie, denkt er, scherzt Apoll? Nein, Göttern ziemt kein Spaß.
Jetzt sieht er schon sein Haus; da steht sein Pythias,
Mein Theurer, ruft er ihm vom weiten,
Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier;
Komm eilends! halb gehört er dir.
Sie waffnen sich mit Grabescheiten,
Der Ort wird umgewühlt; sie graben in die Nacht,
Kein Feyerabend wird gemacht.
Kein Schatz erscheint. Doch seht, mit lächelnder Geberde
Wirft Damon unverhofft sein Werkzeug auf die Erde,
O, rief er, bin ich nicht ein Thor?

Freund, den die Tugend mir erkohr,
Komm Pythias, laß dich umfangen!
Du bist der größte Schatz! Kann Damon mehr verlangen?
Ich billige des Griechen Satz:
Ein treu erfundner Freund, das ist der größte Schatz.

Werth der Freundschaft.

Nicht bloß für diese Unterwelt
Schlingt sich das Freundschafts-Band;
Wenn einst der Vorhang niederfällt,
Wird erst ihr Werth erkannt.
Dort, wo der Freude Urquell ist,
Nichts unser Auge trübt,
Wo sich das stille Herz ergießt,
Und ewig lebt und liebt:

—

Dort wird der Freundschaft hoher Werth,
Den du und ich gekannt,
Von Engeln Gottes selbst verehrt,
Dort ist ihr Vaterland.
Verwandte Seelen lieben sich

Auch hier schon unverstellt;
Doch reiner einst als du und ich
In einer bessern Welt.

—

Sieh, Freund! die letzte Stunde eilt,
Bald tönt ihr dumpfer Schlag;
Sie kömmt, sie kömmt, die nimmer weilt!
Und Grauen folgt ihr nach.
Wenn sie dann meinem Blick' erscheint,
Wenn sie mich von dir reißt,
Mein Auge heiße Zähren weint,
Dann härmet sich mein Geist.

—

Dann soll für dich mein letzter Blick,
Mein letzter Hauch noch flehn,
Dann tröste uns das große Glück
Vom frohen Wiedersehn.
Wie heilig macht uns diese Pflicht,
Mit Engeln umzugehn,
Daß wir, wenn unser Auge bricht,
Uns ewig wiedersehn!

Wider den Uebermuth.

Was ist mein Stand, mein Glück, und jede gute
Gabe?
Ein unverdientes Gut.
Bewahr mich o Gott, von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth!

—

Wenn ich vielleicht der Welt mehr als mein Nächster nütze;
Wer gab mir Kraft dazu?
Und wenn ich mehr Verstand, als er besitzt, besitze;
Wer gab mir ihn, als du?

—

Wenn mir ein größer Glück, als ihn erfreut, begegnet;
Bin ich ein beßrer Knecht?
Gibt deine Gütigkeit, die mich vor andern segnet,
Mir wohl zum Stolz ein Recht?

—

Wenn ich, geehrt und groß, in Würden mich erblicke;
Gott wer erhöhte mich?
Ist nicht mein Nächster oft bey seinem kleinern Glücke
Viel würdiger als ich?

—

Wie könnt' ich mich o Gott! des Guten überheben,
Und meines schwachen Lichts?
Was ich besitz' ist dein. Du sprichst! so bin ich Leben;
Du sprichst! so bin ich Nichts.

—

Von dir kommt das Gedeihn, und jede gute Gabe
Von dir, du höchstes Gut!
Bewahre mich, o Gott, von dem ich alles habe!
Vor Stolz und Uebermuth!

Die Selbstüberwindung.

Fritz war sehr heftig von Gemüth,
So oft ihm auch sein Vater rieth,
Daß er gelassen werden sollte,
So gern er auch gehorchen wollte;
Doch hatt' er Tag für Tag mit seinen Brüdern Streit;
Oft um die kleinste Kleinigkeit.
Dann klagt' er dem Papa sein Leid:
Ich wollte gern; allein ich kanns nicht lassen.
Ich bin gleich außer mir, und kann mich dann nicht fassen.

„Willst du, so kannst du auch; nur habe guten
Muth!
„Wirst sehn, was fester Ernst für grosse Dinge
thut.
„Geh vor mir hin in unsern Blumengarten;
„Gleich folg' ich dir."
Er ließ ihn lange warten;
Sehr lange. Fritzen schmerzt' es schon,
Er seufzte, stöhnte, wollte weinen.
Doch als der Vater kam mit allen Kleinen,
War er doch froh und freundlich, als ein Sohn.
„Nun, Kinder, macht ein Spiel auf eurer Ke=
gelbahn!"
Das Spiel stand Fritzen gar nicht an,
Denn sein Verhängniß war, der Pudel viel zu
machen;
Das gab den andern was zu lachen;
Gleich war dann Zorn und Eifer da.
Das Spiel ging an. Zwar ward was rechts ge=
pudelt,
Und Fritzchen, ach! was rechts gehudelt;
Doch dießmahl aus Respekt für den Papa
Verbiß er seinen Zorn, und zwang sich mit zu
scherzen;
Und als ein Scherz den andern gab,
Kühlt' auch sein Eigensinn sich ab;

Bald scherzt' er selber mit aus frohem Herzen.
Wie kams? fragt' ihn hernach Papa,
Du hieltst dich ja so gut, du bliebst ja ganz gelassen!
Aus Liebe gegen mich? Recht wohl. Nun siehst du ja,
Daß es dir möglich ist, du kannst dich fassen,
Du hast dich sonst nur nicht mit Ernst darum bemüht.
Was thut denn das dabey, daß dich dein Vater sieht?
Du willst mit Ernst, daß es geschehe;
Und sieh! mein Kind, sieh' es geschieht!
Vermagst du es, wenn ich dich sehe,
Warum nicht auch, wenn Gott dich sieht?

Lob des Landlebens.

Rühmt immer eure große Stadt,
Und laßt ihr Lob erschallen!
Mein liebes kleines Dörfchen hat
Mir doch viel mehr gefallen.

Hier muß ich ganze Tage lang
Im öden Zimmer sitzen;

Dort kann ich frey und ohne Zwang
Die schönen Tage nützen.

—

Am frühen Morgen konnt' ich gleich
In meinen Garten hüpfen;
Und nach den Vögeln im Gesträuch,
Ihr Nest zu finden, schlüpfen.

—

Wenn ich ein Röschen offen sah,
Wie pflegt ich dann zu springen,
Und es mit Freuden der Mama
Zum Morgengruß zu bringen!

—

Sie nahm es freundlich, küßte mich
Für meine kleine Mühe;
Und sah mich an, und freute sich
Daß ich nicht minder blühe.

—

Da ging ich immer Hand in Hand
Mit meiner Schwester Kätchen;
Der gleicht hier auf dem weiten Land'
Und in der Stadt kein Mädchen.

—

Sanft, wie ein Mayentag ist sie,
Geschäftig, wie ein Bienchen;
Sie fütterte des Morgens früh
Im Hühnerhof die Hühnchen.

—

Ein Lämchen, weisser als der Schnee,
Folgt ihr am rothen Bändchen,
Wohin sie ging; und aß den Klee
Aus ihren weissen Händchen.

—

Die Blumen wuchsen schöner, die
Mir unser Gärtner schenkte,
Wenn die geliebte Schwester sie
An meiner Seite tränkte.

—

Ans kleine Schmerlenufer ging
Sie oft mit mir zum fischen,
Und ließ, wenn ich ein Fischchen fing
Mitleidig es entwischen.

—

Da zürnt' ich manchesmahl mit ihr;
Doch war es gleich vorüber,
Und nach dem Schmollen hatten wir
Einander desto lieber.

—

Nun muß ich, wie ein Vögelein,
Getrennt von seinen Lieben,
Im goldnen Käfig ganz allein
Mich Tag und Nacht betrüben.

—

O, dürft ich, liebes Dörfchen, dich
Nur einmahl wieder sehen!
Wann, Städter, säht ihr wieder mich
Durch eure Straßen gehen?

Das Dörfchen.

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!
Denn schönre Auen
Als ringsumher
Die Blicke schauen,
Sind nirgends mehr.
Hier Aehrenfelder,
Dort Wiesengrün,
Dem blaue Wälder
Die Gränze ziehn.
An jener Höhe
Die Schäferey;
Und in der Nähe

Mein Sorgenfrey:
So nenn' ich meine
Geliebte kleine
Einsiedeley,
Worin ich lebe
Zur Lust versteckt,
Die ein Gewebe
Von Ulm und Rebe
Grün überdeckt.
Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft;
Und Pappeln wehen,
In blauer Luft.
Mit sanftem Rieseln
Schleicht hier gemach
Auf Silberkieseln
Ein heller Bach;
Fließt unter Zweigen
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Erfrischend hin;
Und läßt im Spiegel
Den grünen Hügel
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büschchen
Und selbst die Fischchen

Im

Im Grunde sehn.
Da gleiten Schmerlen
Und blasen Perlen.
Ihr schneller Lauf
Geht bald hernieder
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.
Nein! schönre Auen,
Als rings umher
Die Blicke schauen
Sind nirgends mehr.

Der frohe Bauer.

So glücklich, so vergnügt als ich,
Sind wahrlich nicht auf Erden
Die Reichen: ach! ich grämte mich,
Sollt' ich ein Reicher werden.

—

Gold schätzen reiche Thoren nur,
Wer wird sie drum beneiden?
Ich schätze meine schöne Flur,
Die gibt mir tausend Freuden.

—

So oft ich früh von jener Höh',
Befreyt von allen Sorgen,
Des Himmels Segen überseh'
An einem schönen Morgen;

—

Im Hain bey mildem Sonnenstrahl',
Die Vögel höre singen,
Und sehe, wie im grünen Thal'
Dort meine Schäfchen springen!

—

Wie in der ersten Morgenstund'
Im Dörfchen alles lebet,
Und fröhlich, munter und gesund
Zur Arbeit sich erhebet!

—

So oft ruf' ich: Mein Gott, wie gut
Sind alle deine Werke!
Dem Reichen gibst du Geld und Gut;
Mir frohen Muth und Stärke.

—

Und dann wird mirs so hell im Sinn,
So hell! — ich kanns nicht sagen!
Ich eile fort, zur Arbeit hin,
Und wollte Berge tragen.

—

Noch nie hat mir ein schwüler Tag
Kraft oder Muth benommen,
Er sey so heiß er immer mag;
Muß doch der Abend kommen.

Und kommt er dann, o welche Lust!
Wenn Weib und Kinder springen,
Voll Freuden sich um meine Brust,
Um meine Kniee schlingen.

Wenn Lieb' und Unschuld im Gesicht,
Sich alle zu mir setzen,
Und an dem süßen Milchgericht
Recht königlich ergötzen.

Und wenn wir dann herzinniglich
Gott unser Danklied bringen,
Und mir so ist, als wenn um mich
Die lieben Engel singen:

Dann fühl' ichs ganz, und sag's oft laut,
Daß glücklicher und weiser
Der ist, der seinen Acker baut,
Als König oder Kaiser.

Der Wandersmann und die Sonnenuhr.

Bey einer Sonnenuhr blieb einst ein Wandrer
stehn;
Die Morgensonne schien; die Uhr wies auf halb
achte.
Der Mann sprach: Es ist früh, ich will bis
Mittags gehn.
Indem er sich darauf bedachte,
So kamm ein dickes Wolkenheer;
Die Sonne ward verhüllt. Der Wandersmann
sah wieder
Nach seiner Sonnenuhr, und rieb die Augenlieder:
Die Uhr wies keine Stunde mehr.
O, sprach er, falsches Ding, das an das Glück
sich bindet!
Hinweg mit einem solchen Freund,
Der mir so lange dient, als mir die Sonne
scheint,
Und, wenn sie nicht mehr scheint, verschwindet.

Die ungleichen Brüder.

Zwey Brüder glichen sich an Reichthum großer
Güter;

Doch desto weniger an Neigung der Gemüther.
Arist war edel, groß, ein wahrer Menschenfreund,
Für die Verlass'nen mild, für Waisen voll Erbarmen,
Ein Trost der Traurigen, ein Vater aller Armen.
Kleanth im Gegentheil war jeder Wohlthat feind,
Geitz, Argwohn, Haß und Neid schien ganz in ihm vereint,
Wenn jener gütig gab, verschloß er seine Kasten,
Und wann der Mahlzeit hielt, so hielt der andre Fasten.
Was Wunder, daß der seufzende Kleanth
Arists Verschwendung oft bestritten?
Einst, da er ihn auf's neu bereit zum Geben fand,
Rief er: O sage mir nur, Bruder, was du denkst,
Daß du das deinige an Lumpenvolk verschenkst?
Zwar geht es mich nichts an: Doch kann ich's nicht verschmerzen:
Was hast du denn davon? — Er sprach, Dankbare Herzen,
Den Beyfall der erfüllten Pflicht,
Die Lust, die mehr als Gold, ein edles Herz entzücket,
Der Tugend beyzusteh'n, die man zu Boden drücket. —"
Doch diese Namen kennt ein dummer Geitzhals nicht;

Drum, sezt Kleanth hinzu: „Das Glück noch
arm zu sterben:
Bey dieser Wirthschaft sollst und mußt du ja verderben.“
Arist versetzt: Ganz gut, ich mag durch karge
Erben,
Die sich auf meinen Tod schon freu'n,
Durch nachgeäfftes Weh auch nicht gepriesen seyn.
Genug, wenn einst mein Grab, durch unverstellte Zähren
Die Frommen und die Weisen ehren.“
Kleanth lief zornig fort. — Die Nacht darauf
entstand
In ihrer Nachbarschaft ein Brand.
Ein jedes lief Aristen beyzusteh'n,
Und sorgte für sein Wohlergeh'n,
Da an Kleanths Geschrey sich keine Seele kehrte,
So, daß die Flamme bald, sein Hab und Haus
verzehrte.
Allein der Armen Fleiß und unerschrockner Muth,
Der sich durch die Gefahr voll Dankbegierde wagte,
Löscht in Aristens Haus die Gluth,
Unh rettete sein ganzes Gut.
Kleanth sah es voll Mißgunst an und klagte.
Ihm rief Arist mitleidig zu:
Da, lieber Bruder, siehest du,

Wie oft es nützt, im Glück großmüthig geben!
Zu diesen Freunden half mir eine Kleinigkeit:
Schon war ich gnug bezahlt durch die Zufriedenheit,
Die armen Edlen oft mein Ueberfluß gegeben,
Doch nicht genug! ihr Dank nützt die Gelegenheit,
Und waget für mein Glück jetzt Leib und Leben.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo ihr Glück zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

—

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald war kahl, die Felder wild,
Die Strasse ward mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

—

Jetzt sah'n sie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns dießmahl, ruft der Haufen,
Gewiß nicht ein. Doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen;
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

Der Affe und der Bär.

Ein Aff' und Bär, zwey nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näschig und gleich alt,
Und gleich geschickt im kühnen Klettern
Durchstrichen eifrig Feld und Wald,
Um ihrer Magen Zorn zu stillen.
Der Bär ging langsam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fing Grillen,
Der Affe sah sich munter um;
Der Hunger macht' ihm leichte Glieder;
Ein Luftsprung kostet ihm nicht viel.
Jetzt sieht er auf, jetzt vor sich nieder;
Ein Affe lebt und stirbt im Spiel.
Was nützen diese Fleischergänge?
Rief hier der Affe mit Verdruß:
Wenn ich auf einen Baum mich schwänge,
Darauf sich alles zeigen muß;
So dürften wir nicht länger suchen.
Sofort bemerkt er einen Baum,

Die Königinn der hohen Buchen.
Er kroch hinauf, man sah ihn kaum.
Darauf setzt' er sich, beroch das Wetter,
Guckt' endlich nieder in den Wald.
O, Vetter, schrie er, lieber Vetter,
Du bist ja, wie ein Zwerg gestalt!
Was ist dir immer wiederfahren?
Du bist kaum eine Erbse groß,
Da wir sonst gleicher Länge waren.
O Vetterchen, dich hör ich blos,
Antwortete der Bär erbittert;
Und nun ward das Gezänke scharf,
Bis, da sie endlich ausgewittert,
Der Affe sich herunter warf.
Wie nun? rief Petz, so bald er unten;
Wie nun? versetzt der Pavian;
Warst du denn oben? — Und du unten?
Sie sahen sich verwundernd an.
Du bist ein Bär! — Und du ein Affe!
Fiel Aff' und Bär einander ein;
Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe,
Die Buche muß bezaubert seyn.

Wenn du einmahl an Ehren steigst,
Und deinen Freunden und Verwandten,

Die dich als ihres Gleichen kannten,
Ein fremd und stolzes Auge zeigst,
So geh' in dich, und untersuche!
Der Fabel Sinn, er weist auf dich;
Drum glaube mir nur sicherlich,
Du bist das Aeffchen auf der Buche.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

—

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, daß Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann.

—

Hirz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zwey abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beyzustehn.

—

Endlich tanzen alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

—

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel
Wirft ein Dutzend Schalen um.

—

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwey Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

Der Frühling.

Erwacht zum neuen Leben
Steht vor mir die Natur;
Und sanfte Lüfte wehen
Durch die verjüngte Flur.
Empor aus seiner Hülle
Drängt sich der junge Halm
Der Wälder öde Stille
Belebt der Vögel Psalm.

—

O Vater, deine Milde
Fühlt Berg und Thal und Au;
Es grünen die Gefilde,
Beglänzt vom Morgenthau,
Der Blumenweid' entgegen,
Blöckt schon die Herd im Thal;
Und in dem Staube regen
Sich Würmer ohne Zahl.

Strahlt von der blauen Veste
Die Sonn' auf unsrer Flur,
So weiht zum Schöpfungsfeste
Sich jede Creatur;
Und alle Blüthen dringen
Aus ihrem Keim hervor;
Und alle Vögel schwingen
Sich aus dem Schlaf empor.

Die Flur im Blumenkleide
Ist, Schöpfer, dein Altar,
Und Opfer meiner Freude
Weiht dir das junge Jahr.
Es bringt die ersten Düfte
Der blauen Veilchen dir,

Und, schwebend durch die Lüfte,
Lobsingt die Lerche dir.

—

Ich schau' ihr nach, und schwinge
Voll Dank mich auf zu dir.
O Schöpfer aller Dinge,
Gesegnet seyst du mir!
Weit über sie erhoben,
Kann ich der Fluren Pracht
Empfinden, kann dich loben,
Der du den Lenz gemacht.

—

Lobsing' ihm, meine Seele
Dem Gott, der Freuden schafft!
Lobsing' ihm, und erzähle
Die Werke seiner Kraft!
Hier von dem Blüthenhügel,
Bis zu der Sterne Bahn
Steig' auf der Andacht Flügel
Dein Loblied himmelan!

Als die Frühlings-Sonne zum ersten Mahl in mein Zimmer schien.

O liebe Sonne sey gegrüßt!
Hier hab' ich lange dich vermißt;
Nun schenkest du zum ersten Mahl
Mir wieder deinen sanften Strahl.

—

Ich grüße dich, du schönes Licht,
Mit heiterm frohen Angesicht.
Du gießest reinen frohen Sinn,
Auf alles, was da lebet, hin.

—

Du bist ein Wesen, heiß und rein,
So soll auch meine Seele seyn,
Von heißer Menschenlieb' entbrannt,
Von aller Bosheit abgewandt.

—

Du bist mit Klarheit angethan,
Und wandelst stets die rechte Bahn.
Wohl mir, wenn ich, wie du, im Licht
Der Wahrheit geh'! — Dann strauchl' ich nicht.

—

Du legst dich nimmer, auszuruhn,
Kommst immer wieder, wohl zu thun;
Du achtest weder Stand noch Glück,
Auf Bös' und Gute strahlt dein Blick.

—

Heil dir, o Licht, voll Lieb und Macht,
Du Bild von dem, der dich gemacht!
Ich bin sein Ebenbild, wie du,
Wenn ich, gleich dir, nur Gutes thu!

—

O fändest du mich allezeit
Zum Guten munter und bereit;
Dann dürft' ich deinen hellen Strahl
Willkommen heißen allemahl!

—

Dann dürft ich nie zur Erde sehn,
Und weg aus deinem Lichte gehn:
Denn unwerth deiner, in der That!
Ist, wer kein gut Gewissen hat.

Das gute Rosenmädchen.

Eine Erzählung.

Es war der schönste Mondenschein,
Und Hannchen saß, vom Hauche
Des Mays umlispelt, ganz allein
Am grünen Fliederstrauche.
Da ruhte sie von ihrem Fleiß
Oft unter dem Geschlängel
Der schönen Zweige, hell und weiß
Umleuchtet, wie ein Engel.

—

Da wimmert was vom Zaune her;
Sie sieht es dunkel schimmern.
Gott! denkt das gute Hannchen, wer
Mag da so kläglich wimmern?
Es kommt. — Ein armer alter Mann
Hängt da an seinen Krücken.
Wer seyd ihr? fragt ihn Hannchen — kann
Ich euch womit erquicken?

—

Dir sey's, hub die Erscheinung an,
Wer du auch bist, geklaget:
Ich bin ein alter armer Mann,
Den Durst und Hunger plaget.

Mein Sohn war ein Soldat, der mir
Mein Bischen Brod erworben;
Ihn prügelte ein Officier;
Davon ist er gestorben.

—

Der gute Hanns! Gott weiß, er war
Kein liederlicher Bube.
Dieß Unglück bringt mein graues Haar
Mit Schmerzen in die Grube.
Sieh, Kind, so häng' ich krank und schwach
In diesen Lumpen; Keiner
Verschafft mir Brod und Dach und Fach;
Kein Mensch erbarmt sich meiner.

—

Mein Hüttchen mußt' ich, weil die Pacht
Dazu mir fehlte, räumen;
Nun lieg ich, ach! so manche Nacht
Halb nackend unter Bäumen.
Und bitte, weil ich nichts als Noth
Hinfort zu hoffen habe,
Den lieben Gott um meinen Tod,
Und Ruh' im stillen Grabe.

—

Ach! süßes Mitleid, fromm und weich,
Schwimmt hell in Hannchens Blicken.
„Kommt mit mir — spricht sie — ich will euch
So gut ich kann, erquicken!“
Das willst du, sprach der Arme, ach!
Du willst dich mein erbarmen?
„Hier ist mein Arm! ihr seyd zu schwach,
Ich diene gern den Armen.“

—

„Mein Vater nimmt sich euer an,
Wenn ich darum ihn bitte.“
Und so führt sie den armen Mann
An ihrem Arm zur Hütte,
Und macht ein Lager ihm, so gut
Es möglich war; „und morgen, —
Spricht Hannchen — „habt ihr ausgeruht;
So will ich weiter sorgen.“

—

Nun gute Nacht!“ — Sie geht zur Ruh,
Am Schlummer sich zu laben:
Froh schließt sie ihre Augen zu,
Froh, wohlgethan zu haben.
Kaum schaut nach einer süßen Nacht
Der Tag vom Himmel nieder

Auf Hannchens, Fenster so erwacht
Das gute Mädchen wieder.

—

Und fröhlich eilte sie mit Brod
Und Milch zu ihrem Alten;
Doch ach! da findet sie ihn todt,
Die Hände fromm gefalten.
Gewiß hat er für Hannchen noch
Zu Gott zuletzt gebetet.
„Ach! — weinte sie — „so hat ihn doch
„Sein Elend schon getödtet!

—

Doch wohl ihm, daß ihn nichts mehr quält!"
Mit nassem Angesichte
Geht sie zum Vater, und erzählt
Ihm weinend die Geschichte.
Der Vater, nur ein Bauersmann,
Drückt ihre Hand in seiner.
„So recht! nimm dich des Elends an;
„Denn keine Freud' ist reiner."

—

„O, das Gefühl ist gar zu süß,
„Wenn wohlgethan wir haben!"

So sprach der brave Mann und ließ,
Die Leiche drauf begraben.
Und Greis und Jüngling, jeder blickt
Voll Freude nach der Wohnung,
Wo Hannchen sich verbirgt, und schickt
Ihr Kränze zur Belohnung.

—

Beym nächsten Rosenfeste drängt
Man sich zu Hannchens Hütte;
Beschämt tritt sie heraus, und hängt
Nun schwebend in der Mitte.
So fromm auch manches Mädchen war,
So ließ man doch nicht losen;
Schnell lacht in Hannchens blondem Haar
Der schöne Kranz von Rosen.

—

Im eignen Schmuck der Sittsamkeit,
Die auf der Stirn' ihr thronte,
Mit Ruh und mit Zufriedenheit
Ihr schönes Herz belohnte,
Stand sie so da. Ein jeder meint'
Er seh' im Lilienkleide
Die Unschuld selbst. Doch Hannchen weint
Vor Scham und banger Freude.

Und alles ruft im Jubelschrey,
Kein Mädchen sey bewährter
In jeder Tugend, keines sey
Der Unschuldskrone werther.
Und Alles jauchzt; nur Hannchen schweigt
Beym frohsten Rundgesange;
Bey jedem Wort des Lobes steigt
Die Röthe ihrer Wange.

—

So würdig sie ihr Kränzchen trägt,
So würdig auch die Lieder
Des Volks ihr Opfer sind, sie schlägt
Im Tanz die Augen nieder.
Nachher fand sie oft, ohne Spur,
Von wem, bekränzt ihr Rädchen.
Sprach man von ihr, so hieß sie nur
Das gute Rosenmädchen.

Der liebreiche Bruder.

Ein Vater starb, und ließ bey seinem Sterben
Drey Söhne seine Güter erben;
Sie theilten sich.

Nach kurzer Zeit
Kam Krieg ins Land, und weit und breit
Gabs Mord und Raub und Wüsteneyen.
Zwey Brüder von den Dreyen
Verloren durch der Feinde Wuth
Ihr Haus und Hof, und Hab und Gut.
Der dritte hört's. Er sprach: — „Ich will den Segen,
Den ich, seit unser Vater starb,
Durch Glück gewann, durch Fleiß erwarb,
Zu dem geerbten Drittel legen;
Und dann — Sie sollten elend seyn?
Sie, meine Brüder? — Ich allein
Der Glückliche? — Verarmte Brüder!
Kommt, theilt von neuem!"
Und sie theilten wieder.

Der Held und der Reitknecht.

Ein Held, der sich durch manche Schlacht,
Durch manch verheertes Land des Lorbeers werth gemacht,
Floh einstens nach verlorner Schlacht,

Verwundet in den Wald, den Feinden zu entkommen.
Traf einen Eremiten an,
Und ward von diesem jungen Mann,
Nebst seinem Reitknecht aufgenommen;
Doch beider Tod war nah.
Ach! fieng der Reitknecht an,
Werd' ich denn auch in Himmel kommen?
Ich habe, leider! nichts gethan,
Als meines Herrn sein Vieh getreu in Acht genommen.
Ich armer und unwürd'ger Mann!
Allein mein Herr, der muß in Himmel kommen;
Denn er, ach, er hat viel gethan!
Er hat drey Könige bekrieget,
In sieben Schlachten stets gesieget,
Und Sachen ausgeführt, die man kaum glauben kann.
Der Eremit sah drauf den Helden kläglich an.
„Warum habt ihr denn alles dieß gethan?"
Warum? — Zu meines Nahmens Ehren,
Um meine Länder zu vermehren,
Um, was ich bin, ein Held zu seyn.
O, fiel der Eremit ihm ein,
Deßwegen mußtet ihr so vieles Blut vergießen,
Ich bitt' Euch, laßt's Euch nicht verdrießen,

Ich sag' es Euch auf mein Gewissen:
Der Reitknecht, als ein schlechter Mann,
Hat wirklich mehr als Ihr gethan.

Der Sonnenzeiger und die Glockenuhr.

Zum Sonnenzeiger sprach die Glockenuhr:
Ich bitte dich, mir doch die Stund' itzt anzugeben! —
Es war ein trüber Tag, auch sprachs die Stolze nur,
Sich über jene zu erheben. —
Ich weiß sie nicht, versetzt der Zeiger ihr;
Man sieht die Stunde nur an mir,
Wenn sich die Sonn' am Himmel eingefunden.
Du dauerst mich, fuhr jene fort,
Was mich betrifft, ich bin an keinen Ort,
An keine Zeit, und an kein Licht gebunden;
Ununterbrochen währt mein Lauf.
Zieht man in meinem Leib' ein Rad des Morgens auf,
Zeig ich den ganzen Tag, die ganze Nacht die Stunden.
Auch zeig' ich nicht allein, ich schlag' auch; doch von dir
Hör' ich nicht einen Laut. Es scheint, du kannst nicht zählen.

Nun höre mich! Eins, zwei, drey, vier
So viel ist's an der Zeit; nie wird der Ton mir fehlen.
Indem sie spricht, zertheilet sich sogleich
Der Nebel, und die Wolken fliehen;
Die Sonne steht allein und strahlenreich
Am Himmel: Aehrenfeld und Teich und Felsen glühen.
Der Zeiger weiset drey, ein Viertel noch dazu.
Wie nun, Frau Nachbarinn! Verschmähest du
Mich noch, daß ich so selten etwas sage?
Antworten kannst du zwar auf jede Frage;
Doch wer dir trauet, läuft Gefahr,
Daß er bald allzuviel, bald allzuwenig zählet;
Ich schweige, wenn mir Helle fehlet,
Ich rede selten, aber wahr.

Die Sonne und der Wind.

Der Nordwind und die Sonne stritten,
Wer an Gewalt der stärkste wär?
Indessen kam von ungefähr
Ein Wanderer daher geschritten. —
Es war im Herbst, wo bald das Wetter schön,
Bald stürmisch ist: drum hat er sich auf alle Fälle

Mit Mütz' und Mantel wohl versehn. —
Ha, rief die Sonne: Auf der Stelle
Ist der Versuch gemacht! Laß sehn,
Wer von uns beyden wird den Wanderer vermögen,
So Mütz' als Mantel abzulegen?
Fang' an, und ich verwehr dirs nicht,
Mir vor mein glänzend Angesicht
Den dicksten Wolkenflor zu wehen!
Da hätte man nun sollen sehen,
Wie er aus allen Backen blies,
Die Dünste vor sich her in schwarzen Nebeln stieß,
Mit Heulen durch die Wipfel sauste,
Mit Donnern durch die Fluthen brauste,
Den Staub erhub, und Dach und Bäume nieder-schmieß!
Allein umsonst war alles Toben!
Herr Blasius versucht's, von unten und von oben,
Den Mantel wegzuziehn; und fand
An allen Orten Widerstand.
Je mehr der Wüthrich stürmt', um desto dichter wand
Er sich um seinen Herrn; und dieser hielt so strenge,
Daß er den Spitzkopf nicht ein Loch, so klein und enge
Man sich es denkt, sich einzudrängen ließ —
Kurz, wie ich schon gesagt, daß er vergebens blies,

Nunmehr erhub ihr Haupt die Sonn' in goldnen Strahlen
Fing an, die Wolken zu zerstreun;
Des flüchtchen Wandrers Haupt zu mahlen
Und seinem Mantel noch mehr Wärme zu verleih'n;
Und sieh! er nahm ihn schwitzend ab,
Und hing ihn hinter sich auf seinen Wanderstab.
Durch Ungestümm läßt leichtlich sich
Kein Mensch von einem Irrthum kehren:
Willst du ihn tadeln, warnen, lehren;
Sey gütig, liebreich, sanft! und sicher hört er dich. —

Der Informator.

Ein Bauer, der viel Geld, und nur zwey Söhne hatte,
Nahm einen Informator an.
Ich, sprach er, und mein Ehegatte,
Wir übergeben ihm als einem wackern Mann,
Was uns am liebsten ist. Führ' er sie treulich an!
Er sieht, es sind zwey muntre Knaben,
Und freylich wird er Mühe haben;
Allein ich will erkenntlich seyn.
Ich halte viel aufs Rechnen und aufs Schreiben,

Dieß laß er sie fein fleißig treiben,
Und präg' er ihnen ja das Christenthum wohl ein!
Ich kanns ihm nicht so recht beschreiben;
Allein er wird mich wohl verstehn:
Ich möchte sie gern klug und ehrlich sehn.
Dieß macht bey aller Welt gelitten,
Uud ist vor Gott im Himmel schön.
Erfüll' er also meine Bitten!
Hier geb' ich ihm zwey Stübchen ein,
Und was er braucht, das soll zu seinen Diensten
seyn.
Der Lehrer faud ein Herz bei seinen Bauernknaben,
Als hundert Junker es nicht haben;
Denn zeugt nicht manches schlechte Haus
Oft Kinder mit den größten Gaben?
Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus,
Was würden wir für grosse Männer haben!
Wohl Mancher, der im Krug so gern Mandate
lies't,
Trüg jetzt, verdient, als Staatsmann seinen Orden;
Wohl Mancher, der bey einem Bauernzwist,
Versehn mit Kühnheit und mit List,
Aus Ehrgeitz gern ein Führer ist,
Wär einst ein größrer Held geworden,
Als du, vornehmer Held, nicht bist!
Der junge Mann, geschickt im Unterrichten,

Erfüllte redlich seine Pflichten,
Und dieß gefiel dem Bauer sehr.
Er hielt ihn ungemein in Ehren;
Kam oft, den Kindern zuzuhören,
Als obs die Pflicht der Väter wär!
Nun war ein Jahr vorbey. Herr, sprach der gute Bauer,
Was soll für seine Mühe seyn?
Ich fordre dreißig Thaler. — Nein,
Nein fiel der Alte hitzig ein,
Sein Informatordienst ist sauer.
So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
Beynah so viel als der Gelehrte kriegt,
Der das besorgt, was mir am Herzen liegt.
Die Kinder nützen ihn ja durch ihr ganzes Leben.
Nein, lieber Herr, das geht nicht an;
So wenig gibt kein reicher Mann:
Ich will ihm mehr, ich will ihm hundert geben,
Und mich dazu von Herzen gern verstehn;
Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu erhöhn.
Gesetzt, ich müßt' ein Gut verpfänden,
Auch das! — Ists denn ein Bubenstück?
Viel besser, ich verpfänd's zu meiner Kinder Glück,
Als daß sie's reich und lasterhaft verschwenden.

—

Hat dieß sich wirklich zugetragen?
Ja, wirklich. Glaub es auf mein Wort.
Ich wollte dir sogar den Ort,
Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Nahmen sagen;
Allein dieß wär' für ihn betrübt.
Er würde nur Verdruß vom Edelmanne haben,
Weil er für sein halb Dutzend Knaben
Mit vielem Stolz kaum dreyßig Gulden gibt

Die Spinne und der Hänfling.

In einer durch die Kunst gemachten Wüsteney
Hing eine Spinne froh nnd frey,
Als Eremit im engen Fensterrahmen;
Begann ihr Werk, und sah dabey
Im wilden Lustgehölz von Birken, Ulmen, Buchen
Verschied'ne Vögel macherley
Zu Nestern sich zusammen suchen.
Ein wohlerfahrner Hänfling zog
Auf einen Ast, der seine Zweige bog,
Der Spinne Fenster zu beschatten.
In voller Arbeit hüpft' und flog

Er hin und wieder mit dem Gatten;
Indessen jene bloß auf ihre Fäden sann,
Und aus sich selbst den Zug zur Hütte spann.
Die armen Vöglein, hub sie an,
Wie Mann und Weibchen sich um ihren Bau ermatten!
Was hohlen sie von Ost und West
Nicht alles her! und steht das Nest,
Dann neue Sorgen, stetes Reisen
Durch Garten Hof und Feld, Die junge Brut
zu speisen!
Dann fürchten sie des Hauses jähen Sturz
Wenn Knaben durch die Hecke rauschen,
Und flattern auf und jammern; kurz,
Ich möchte nicht mit ihnen tauschen!
Da kann ich ohne Stroh und Leim
Nach eigner Lust Gezelte stricken,
Erwarte Fliegen drin und Mücken,
Und sitz', in mich gehüllt, daheim.
Ich zittre nicht, daß einer mich verjage,
Weil überall ein Winkel ist,
Zur Wohnung mir genug, und weil zu jeder
Frist
Ich all das meine bey mir trage."
Der Hänfling ward so eben recht
Auf einen neuen Ast gekommen;
Hatt' über sich und sein Geschlecht

Die weise Rede wohl vernommen,
Und flog zum Fensterrahmen hin,
Und sagte: Liebe Nachbarinn!
Ich lobe deinen klugen Sinn,
Der zwischen kahlen finstern Mauern
Dich hier so glücklich macht in deinem Selbstgespinn,
Als ich im grünen Wald es bin;
Uns aber mußt du nicht bedauern.
Im grünen Walde gibt es zwar
Nicht wenig Arbeit und Gefahr
Und Räuber, groß und klein, die täglich auf uns lauern;
Wir zittern oft: jedoch, wer nie will trauern,
Hat keine Freuden auch; bedünkt es euch nicht schön,
Aus freyer Luft hinab ins reiche Thal zu sehn?
Wir brauchen viel zum Flechten und Bewinden,
Doch ist es Wonne, das zu finden.
Und suchen wir ein Körnchen weit und breit,
Dann lohnt uns Flur und Wald mit ihrer Herrlichkeit.
Nicht selten wurde mir um Nest und Futter bange,
Indessen regt' ich mich, entfloh dem Untergange
Und froher sang' ich dann durch Büsch und Bäume hin.

Ich

Ich dächte, liebe Nachbarinn,
Wir nutzten das, was uns Natur gegeben,
Zum Nisten mir, und dir zum Weben.

Der Hirsch, der Hase, und der Esel.

Ein Hirsch mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden ging spazieren
Ein Hase lief vorbey,
Sah ihn und stutzte. Starr auf allen Vieren
Steht er und gafft ihn an;
Macht Männchen, geht heran,
Und sagt: Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch;
Denn spitz' ich meine Ohren,
So hab' ich solch Geweih wie du.
Ein Esel hörte zu,
Und sagte: Du hast Recht,
Wir sind von einerley Geschlecht,
Der Hirsch und ich und du.
Der Hirsch that einen Seitenblick
Und ging in seinen Wald zurück.

Der Schooßhund.

Stets blieb der Schooßhund, Milord, mager,
So sehr das Fräulein ihn auch pflag,
So mühsam man ihm auch das Lager
Bepolsterte, auf dem er lag.
Er durfte mit zu Tische sitzen,
Und mancher Stuhl war ihm zu hart;
Doch konnt' er niemahl sehn, daß Spitzen,
Dem Haushund, Brod gegeben ward.
Erschrecklich fing er an zu knurren;
Zu Berge sträubte sich sein Haar;
Er ließ nicht eher nach zu murren,
Eh' Spitz nicht aus der Stube war.
Als ob dem Armen nichts gebühre.
Spitz trug das Alles. Nur ein Wort,
Ein Wink nur nach der Stubenthüre,
Und Spitz geht, mir nichts dir nichts fort.
Was hat nun der für seine Treue?
Sein Lager ist kein weiches Bett';
Zufrieden liegt er auf der Streue,
Bewacht das Haus, wird dick und fett.
Trotz dem, daß Leckereyn ihn nähren
Ist doch des Milords Lebenslauf
Sehr traurig; Neid und Mißgunst zehren
Ihn bey lebend'gem Leib noch auf.

Sein Blut fing schäumend an zu kochen;
Er fuhr vom weichsten seidnen Schooß,
Erblickt' er Spitzen bey dem Knochen,
Den er verschmäht', auf Spitzen los.
Umsonst, daß ihn das Fräulein streichelt;
Des Hausgesindes ganzes Chor
Ihm, um des Fräuleins willen, schmeichelt;
Denn elend blieb er nach wie vor.
Was half ihm nun bey seinem Neide
Sein Glück? — Nie hat es ihn ergötzt:
Und ohne Ruh und ohne Freude
Starb er höchst mißvergnügt zuletzt,
Daß er das Spitzen lassen mußte,
Was er mit stiller Fröhlichkeit
Nicht selber zu genießen wußte.
So lohnt den Neidischen der Neid!

Das Laster straft sich schon hienieden:
Der Neider sey ein Beyspiel; gebt
Ihm Königreich', ob er zufrieden
Beym mäß'gen Glücke Andrer lebt!

Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer hatte Schulden,
Und klagte dem Philet sein Leid.
Herr, sprach er, leiht mir hundert Gulden?
Allein zu eurer Sicherheit
Hab' ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit.
Indessen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr!
Philet, ein Retter in Gefahr
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier, spricht er, nimm es hin, und brauch' es ohne Sorgen;
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.
Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? sollt' er wohl Phileten hintergehen,
Und ein Betrüger seyn? — Vielleicht.
Doch nein! Der Schiffer kommt mit Eil'.
Herr ruft er, Glück und Fried' und Heil
Sey Euch; ich bin aus allen Schulden,
Und bringe noch zweyhundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann,

Ich bitt' Euch herzlich, nehmt sie an;
Ihr seyd ein gar zu wackrer Mann.
O! spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich dir jemahls Geld gelieh'n.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe
zieh'n;
Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen.
Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen
still,
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht neh-
men will.
Er läuft, und kommt mit voller Hand zurücke.
Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen
Glücke —
Noch hundert Gulden — nehmt sie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
Dieß Glück verdank' ich Euch allein;
Und wollt ihr ja recht gütig seyn,
So leiht mir wieder fünfzig Gulden.
Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld;
Behalte deinen ganzen Segen!
Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
Verdient ihn seiner Treue wegen.
Sey du mein Freund, das Geld ist dein;
Es sind nicht mehr als hundert Gulden mein;

Die sollen deinen Kindern seyn.
Mensch, mache dich verdient um Andrer Wohl-
ergehen!
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist,
Und mit Vergnügen eilst, dem nächsten beyzustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dank-
bar ist.

Der baronisirte Bürger.

Des kargen Vaters stolzer Sohn
Ward nach des Vaters Tod Herr einer Million,
Und für sein Geld in kurzer Zeit Baron.
Er nahm sich vor ein großer Mann zu werden,
Und ahmte, wenn ihm gleich der inn're Werth
gebrach,
Doch die gebietrischen Geberden
Der Großen zuversichtlich nach.
Bald wünscht er sich des Staatsmanns Ehre,
Vertraut mit Fürsten umzugeh'n;
Bald wünscht er sich das Glück, dereinst vor ei-
nem Heere
Mit Lorbeern des Eugen zu steh'n.
Kurz, er blieb ungewiß, wo er mehr Ansehn hätte,
Ob in dem Feld, ob in dem Cabinette?

Indessen war er doch Baron;
Und sein Verdienst, die Million,
Ließ sich zu alles Volks Entzücken,
In Läufern und Heiducken blicken;
Er nahm die halbe Stadt in Sold,
Bedeckte sich und sein Gefolg mit Gold,
Und brüstete sich mehr in seiner Staatskarosse,
Als die daran gespannten Rosse.
Er war der Schmeichler Mäcenat.
Ein Geck, der ihn gebückt um seine Gnade bat,
Und alles, was sein Stolz begonnte,
Recht unverschämt bewundern konnte,
Der kam sogleich in seiner Freunde Zahl,
In der man mit ihm aß, ihn lobt' und ihn bestahl,
Und wenn man ihn betrog, zugleich ihn überredte,
Daß er des Argus Augen hätte.
Was braucht es mehr als Stolz und Unverstand,
Um Millionen durchzubringen?
Unsich'rer ist kein Schatz, als in des Jünglings Hand,
Den Wollust, Pracht und Stolz zu ihren Diensten zwingen.
Der Herr Baron vergaß, bey seinem großen Schatz,
Den Staatsmann und den Held, ward sinnreich im Verschwenden,
Und sah in kurzer Zeit sein Gut in fremden Händen

Starb Arm und unberühmt. Kurz er bewies den
Satz,
Daß Aeltern ihre Kinder hassen,
Die ihnen nichts, als Reichthum, hinterlassen.

Der Knabe und die Mücken.

Mein Vater geht ins Holz, wie ich gemerket
habe;
So sagte Fritz, ein kleiner muntrer Knabe,
Und hüpft', indem er dieses sprach,
Von seinem Jugendglück gerühret,
Von seinem Phylax angeführet,
Dem Vater schon von weitem nach.
Kaum trat er in den Busch, als ihn hier eine
Mücke,
Dort wieder eine Mücke stach.
Er schalt und lief ein gutes Stücke
Dem bösen Schwarme zu entflieh'n;
Allein je mehr er lief, je mehr verfolgt' er ihn.
Gut sprach er, steht nur immer kühn,
Ich will es nicht umsonst betheuern,
Ihr findet hier heut' euer Grab.
Erbittert bricht er Ruthen ab,
Und kämpft mit seinen Ungeheuern;

Allein sie fanden nicht ihr Grab;
Und stachen sie zuvor aus bloßer Lust zu stechen,
So stachen sie nunmehr, um sich zu rächen.
Verwundet im Gesicht, auf beyden Händen roth,
Eilt Fritz dem Vater zu, und klagt ihm seine Noth.
„O sehn Sie nur, das nenn' ich stechen!
Ich hab's bald so, bald so versucht.
Ich lief, ich schlug; und doch half weder Schlag noch Flucht."
Fritz, hub der Vater an, du hast's nicht recht versucht.
Geh ruhig fort, so kann ich dir versprechen,
Sie werden weniger, als wenn du schlägst, dich stechen.
Ein kleiner Feind, dieß lerne fein! —
Will durch Geduld ermüdet seyn.
Und trittst du einst, gleich mir, ins große Leben ein,
Und wirst um dich viel kleine Feind' erblicken;
So achte nicht auf ihre Tücken;
Verfolge deinen Weg getrost, und denke fein
An die Geschichte mit den Mücken!

Die Sinne.

Wie wunderbar bin ich gemacht!
Mit welcher Kunst, mit welcher Pracht!

Je mehr ich mich betrachte, wird
Mein Herz zu frommem Dank gerührt.

—

Da tret' ich vor den Spiegel hin,
Und seh mich selber, wie ich bin.
Und horch! mein kleiner Vogel singt;
Ich höre, daß es lieblich klingt.

—

Ich geh' im Garten — ha! die Luft
Ist warm und voll von süßem Duft,
Und meine Nase spüret gern
Die Wohlgerüche nah und fern.

—

Da winkt die Kirsche von dem Baum,
Und machet lüstern meinen Gaum;
Ich spring' hinan und breche sie,
Und etwas Mild'res schmeckt' ich nie.

—

Das ist doch künstlich ganz gewiß!
Und wozu hab' ich alles dieß?
Um froh zu merken, daß ich bin;
Denn glücklich macht mich jeder Sinn.

—

Der blinde Mann, der gestern kam,
Und traurig seinen Dreyer nahm,
Der arme, stille, blinde Mann
Zeigt mir das Glück der Sinnen an.

Er kann nicht sehen; Dunkelheit
Verschließt die Welt ihm weit und breit;
Die Sonne geht für ihn nicht auf,
Vollendet nicht für ihn den Lauf.

Ob Mittag oder Nacht es sey,
Das ist ihm alles einerlei.
Er hört die Lerche singen früh,
Und fraget; Warum singet sie?

Das weiß er nicht, daß sie entzückt
Der Dämmerung entgegen blickt,
Daß sie den jungen Tag begrüßt,
Der ihr so hoch willkommen ist.

O blinder Mann, du weißt es nicht,
Wie mir das Herz vor Wehmuth bricht!
Ich fühle meiner Sinne Glück,
Und danke Gott mit nassem Blick.

Der Abend.

Es röthet sich des Hüttchens Dach,
Der Tag verschwindet allgemach;
Der Abendwolke Silberthau
Tränkt meine liebe Blumenau.

Die Heerden ziehen satt und schwer
Vom hochbegrasten Anger her,
Und geben gern zum frohen Dank
Der vollen Euter süßen Trank.

Wie schauerlich die weite Flur!
Wie dämmert's rund in der Natur!
Und schöner glänzt kein Fürstensaal
Als meine Hütt' im Abendstrahl.

Wie golden jedes Hälmchen Stroh!
Und dieß mein Herz, wie froh, wie froh!
O, wie so still und sorgenleer!
Und seine Lust, wie rein, wie hehr!

So still, als Wies' und Flur und Hain
Ist meine Seel' im Abendschein;

Wenn gleich der Sonne Pracht verglüht,
Wenn gleich ihr letzter Strahl entflieht.

—

Erhalt o Gott in meiner Brust
Erhalt' ihn rein den Quell der Lust,
Gieb, daß nicht schnöder Tand der Zeit
Je trübe seine Lauterkeit!

—

Der West in meinen Bäumen lauscht,
Daß sich kein Blättchen regt, noch rauscht,
Und immer blasser wird der Strahl,
Und immer stiller wird's im Thal.

—

In dieser Stille merk ich Ihn,
In dieser Stille sink' ich hin;
Und beth' Ihn an, auf dessen Wink
Die Still' einst Lebenskraft empfing.

—

Bald schließen diese Augen sich,
Bald labt der sanfte Schlummer mich,
Er labt mich eine kurze Nacht,
Bis Freudenvoll mein Aug' erwacht.

—

Sey mir gesegnet, sanfte Ruh!
Des ernstern Schlummers Bild bist du.
Ihm folgt nach einer längern Nacht
Des ew'gen Morgens Glanz und Pracht.

Am Fenster,

beym Mondenschein.

Nacht und Still' ist um mich her,
Kaum ein Lüftchen regt sich mehr;
Nur der liebe Mond bescheint
Noch so traulich seinen Freund.

Tausend Thränen sind versiegt,
Tausend Sorgen eingewiegt,
Und so manchem Leidenden
Läßt ein Traum den Himmel seh'n.

Jede marternde Begier,
Jeder Wunsch ist still in mir,
Der wohl um das Puppenspiel
Dieser Welt mir sonst entfiel.

Mach o Glück, mir gilt es gleich —
Immer And're groß und reich!

Denn von Allem, was du hast,
Raubt mir nichts der Seele Rast.

—

Lieb' ich reines Herzens nur
Dich, o Vater der Natur!
Wandl' ich nur an Freundes Hand
Hin bis an des Grabes Rand.

—

O, was wünsch' ich dann wohl mehr?
Freuden blühen um mich her;
Und mit frohem, leichtem Sinn
Blick ich durch das Leben hin.

An die Sonne beim Aufgange.

Sey mir gegrüßt, zu meines Gottes Ehre,
Du seiner Schöpfung Königinn!
Steig auf, und geuß aus deinem Flammenmeere
Erstaunen vor dich hin!

—

Daß alle Welt anbetend niederfalle
Vor dem, der dich so schön gemacht,

Der Menschen schuf und väterlich für alle,
Mit seiner Allmacht wacht!

Daß überall bis zu der fernsten Zone,
Die staunend deine Größe sieht,
Zufriedenheit und Lieb' und Eintracht wohne,
Die jetzt den Erdkreis flieht.

Und so sey du, was du ihm stets gewesen,
Dem Erdenvolke Gottes = Blick!
Dem Lande Frucht, dem Kranken froh Genesen,
Dem Armen Trost und Glück!

Auch mir, wenn ich in Unmuth aufwärts blicke,
Weil Gottes Weg' ich nicht versteh',
Geuß Heiterkeit ins kranke Herz, und schicke
Mir Kraft, daß ichs besteh'!

Und lehre mich in Freudigkeit hienieden
Mich jeder schönen Tugend weihn;
Voll Duldsamkeit, bereit zum sel'gen Frieden,
Und mild, wie du zu seyn!

Der gute Reiche.

An einem Fluß, der reißend schoß,
Ein armes Mädchen saß;
Aus ihren blauen Augen floß
Manch Thränchen in das Gras

—

Sie wand aus Blümchen einen Strauß,
Und warf ihn in den Strom.
Ach, guter Vater! rief sie aus,
Ach, lieber Bruder, komm'!

—

Ein reicher Herr gegangen kam,
Und sah des Mädchens Schmerz,
Sah ihre Thränen, ihren Gram,
Und dieß brach ihm das Herz.

—

Was fehlet, liebes Mädchen dir?
Was trauerst du so früh?
Sag deiner Thränen Ursach mir;
Kann ich, so heb' ich sie.

—

Ach, lieber Herr! sprach sie, und sah
Mit trubem Aug' ihn an,
Sie sehn ein armes Mädchen da
Dem Gott nur helfen kann.

Denn sehn Sie, jene Rasenbank
Ist meiner Mutter Grab,
Und ach! vor wenig Tagen sank
Mein Vater hier hinab.

Der wilde Strom riß ihn dahin;
Mein Bruder sah's, und sprang
Ihm nach — da faßt der Strom auch ihn,
Und, ach! — auch er ertrank.

Nun ich im Waisenhause bin;
Und wenn ich Rasttag hab',
Schlüpf' ich zu diesem Fluße hin,
Und weine mich recht ab.

Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind!
Ich will dein Vater seyn;
Du hast ein Herz, das es verdient:
Du bist so fromm und fein.

Er that's, und nahm sie in sein Haus,
Der gute, reiche Mann,
Zog ihr die Trauerkleider aus,
Und that ihr schönre an.

—

Sie aß an seinem Tisch und trank
Aus seinem Becher satt.
Du, guter, Reicher, habe Dank
Für deine edle That!

Klaglied
auf
den Tod eines jungen Mädchens.

—

Dieß bange Klagetöne,
Gilt das Amalien?
Wie? — hab' ich nicht die Schöne
Vor kurzem noch gesehn?
O ja, mit ihren Schwestern
Ging sie noch ehe gestern
Zum frohen Tanz
In einem Blumenkranz.

—

Wie Pomeranzenblüthe
So glänzt ihr Angesicht,
Und selbst die Rose glühte
Darunter schöner nicht:
Am Abend vor dem Tage
War ihre letzte Klage,
Daß ganz und gar
Ihr Kranz entblättert war.

—

Wer hätt' ihr sollen sagen,
Daß wir in nächster Nacht
Sie würden so beklagen,
Wie sie des Kranzes Pracht?
Ach, ach, sie ist gefallen
Die Blume, die vor allen
Uns Freude gab:
Verwelkt sinkt sie ins Grab!

—

Du Zier der vollen Wangen
Dem Lenz im Mayen gleich
Wie bald bist du vergangen!
Wie liegst du kalt und bleich!
Die rosenfarbne Seide
Von diesem Sterbekleide,
Die dir sonst wich,
Ach! jetzt beschämt sie dich.

—

Bald wird man den Gebeinen
Die letzten Dienste weihn,
Um sie nicht weiter weinen,
Und sie vergessen seyn!
Ich will ihr Blumen streuen,
So oft sie sich erneuen. —
Doch wer sagt mir,
Bin ich alsdann noch hier?

Der Greis und die drey Jünglinge.

Ein achtzigjähr'ger Greis pflanzt' einen Lindenbaum.
Der Mann ist kindisch, noch am Rande
Des Grabes pflanzen? — Wie, wenn er noch baut'!? und kaum
Verdiente dieses Nachsicht. An Verstande
Trägt er nicht schwer. So sprechen unter sich
Drey Jünglinge, die ihn bey dieser Arbeit finden.
Der Eine red't ihn an: Ey, guter Vater, sprich,
Du denkst wohl noch im Schatten dieser Linden
Zu ruhn? — Nicht wahr, du bist noch jung,
Und rechnest auf ein Patriarchenleben?
Pfui, schäme dich, und denk an deine Wanderung,

Denk an dein Grab, und laß uns das Bestreben
Nach Glück und Lust, laß uns das weite Reich
Der Hoffnung und der Menschenfreuden.
Ach, Kinder! spricht der Greis, ich wills euch nicht beneiden;
Allein es ist auch nicht einmal für euch,
Wer kann auf Lebensjahre bauen?
Das Werk des Säkulums zerstört ein Augenblick.
Die Parzen zählen nicht; sie folgen dem Geschick;
Ihr Eifer schwebt bald über meinen grauen,
Bald über euren schwarzen Haaren.
Wem wird zuerst von uns der Lebensfaden reißen?
Kann wohl ein Augenblick den zweyten uns verheissen?
Ich pflanzte diesen Baum; ich pflanzte ihn fürwahr
Nicht für mich selbst, zum Schatten meiner Kinder;
Doch ist dabey mein Glück nicht minder,
Als fühlte mich schon diesen Augenblick
Sein Schatten. Diesen Vorschmack, dieses Glück
Genieß' ich heut, vielleicht auch morgen,
Vielleicht noch dann, wenn ihr von allen Sorgen
Im Grabe ruht: so wenig rechne man
Auf eine Spanne seiner Lebensbahn.
Er sprachs und hatte recht; denn von den Dreyen
Ging Einer nach Amerika,

Und starb zur See; der Andre sah
Mars und Victoria den Helden Lorbern streuen,
Und starb den Heldentod; der Dritte stürzt
Von einem Baum — und kürzt
Sein Leben selbst im Lenze seiner Jahre.
Der Greis folgt weinend seiner Bahre,
Und gräbt auf seinen Leichenstein
Die rührende Geschichte ein.

An einen tugendhaften Jüngling.

Gesundheit röthet das Gesicht;
Doch heiliger als diese strahlt
Der Tugend mondenhelles Licht,
Das frischer deine Wangen mahlt.

—

So, guter Jüngling, lieb' ich dich
Mit diesem freyen Seelenblick!
Aus diesem Auge fließt in mich
Gefühl des Menschenwerths zurück.

—

Ach, es verrann, das Herz war kalt,
Wenn ich die bleichen Wangen da
Das todte Aug, die Mißgestalt
An dem entnervten Jüngling sah.

—

Du, mehr als Städterob'rer, Held,
Ich weide, Jüngling, mich an dir;
Du schauest frey in Gottes Welt,
Und kannst dich innig freun an ihr.

—

Du darfst — der Menschheit theures Recht,
Das sie sich selber sinnlos raubt,
Das sie verschlemmet und verzecht —:
Du darfst erheben hoch dein Haupt:

—

Darfst schauen fröhlich himmelan
Zu dem, der dieses Himmelszelt
Die Sonn' und tausend Sterne dran
So hehr und schön dahingestellt.

—

Du denkst den Schreckgedanken nie:
Schön ist die Welt, schön um mich her,
Ach! aber ich entehre sie,
Und mir, mir ist sie freudenleer.

—

Dir zwitschert jede Kehle Luft,
Die froh den dunklen Hain belebt!
Vom Danke schwillt die hohe Brust,
Die auf zu diesem Gott sich hebt.

—

Du sprichst zum hellen Silberbach:
„Mir ist die Seele rein, wie du“
Wohin du gehst folgt sie dir nach,
Der Unschuld himmelvolle Ruh.

—

So, guter Jüngling, lieb' ich dich,
Mit diesem freyen Seelenblick!
Aus diesem Auge fließt in mich
Gefühl des Menschenwerths zurück.

An unsre theure Mutter,
zum Geburtstage.

Mit diesem Blumenkranz umwindet
Dich treue Kindeszärtlichkeit;
Mit diesem Rosenbande bindet
Dich Lieb' und Ehrfurcht fester heut:
Mit diesem Blick', mit diesen Küssen,
Auf deine mütterliche Hand —
O, möchtest du es, Theure, wissen,
Was stets dieß Herz für dich empfand!

—

Doch mögen unsre Lippen schweigen
Von dem, was aus dem Herzen quillt;
Entschluß und That nur sollen zeugen,
Was unsre Seele für dich fühlt.

Und wenn dieß Herz, voll Kindestreue,
Den Schwur der Liebe jemahls bricht,
So tilge unsern Fehl die Reue,
Er schwäche deine Liebe nicht!

—

Mit Rosen deinen Pfad besäen,
Sey unser seligstes Bemühn!
Du sollst ihn sanft durchs Leben gehen,
Viel Freuden sollen um dich blühn!
Viel Mutterfreuden deinem Herzen
Vergelten deine Zärtlichkeit!
Versüßen seine Sorg' und Schmerzen,
Viel Freuden, rings um dich gestreut!

—

So oft der Tag wird wiederkehren,
Deß wir uns heut so innig freun,
Soll er auch deine Freuden mehren,
Soll er auch unser Zeuge seyn:
Daß wir mit Vorsatz nie gebrochen,
Was wir an deinem Freudenfest
Dir und dem Himmel heut versprochen,
Der dich nicht ungesegnet läßt,

Heinrich an ein Paar Tauben.

Liebe Täubchen, meine Freude!
Kommt und freßt aus meiner Hand!
O, ich thu euch nichts zu Leide;
Wir sind gar zu gut bekannt.
Fresset, Täubchen, ohne Sorgen!
Dankt mir mit dem Schmeichelton!
Schnäbelt mich zum guten Morgen,
Und fliegt dann vergnügt davon!

—

Hier auf warmbesonnte Höhen,
Wo ihr rings das offne Feld
Weit und breit könnt übersehen,
Eure freye eigne Welt.
Ueberall seyd ihr zu Hause,
Liebe Täubchen, überall
Findet ihr, gedeckt zum Schmause,
Ohne Koch ein schmackhaft Mahl.

—

Mir wirds nicht so gut gegeben,
Ich muß hier in meinem Fach,
Wie die lieben Schnecken leben,
Fein geduldig unterm Dach.
Immerfort auf platter Erde,

Immer langsam, Schritt vor Schritt;
Mir erlaubt man keinen Ritt.

Flügel, Flügel, liebe Tauben!
O, was sind die Flügel schön!
Seht, ich möchte sie euch rauben,
Könnt' es nur im Scherz geschehn!
Aber wahrlich, sie zu leihen,
So bisweilen, o das wär'!
Fliegen wollt ich auch im Freyen!
Ueberschweben Land und Meer.

Ja du Pärchen, dieß Vergnügen
Theil ich doch wohl nie mit dir!
Mögt ihr denn allein nur fliegen!
Aber Eines wünsch' ich mir:
Solchen Sinn und solche Güte,
Ohne Groll und ohne Zank,
Solch ein fromm und treu Gemüthe:
Gebt mir das für meinen Dank!

An den Mond.

Wie schön kommt dort mit freundlich sanftem Lichte
Der volle Mond daher!

Wie wiegt, im Silberklanz, die Pappel und die Fichte.
Die schlanken Aeste hin und her!

O, welch ein Blick! o welch ein sanfter Schimmer!
Oft hab' ich dich gesehn,
Du stiller, guter Mond! — und doch bist du mir immer
So neu, so lieb, so wunderschön!

Wer lehrte dich so abgemessen gehen?
An keinem Ort zu früh,
An keinem Ort zu spät hat man dich je gesehen;
O Freund, verirrst du dich denn nie?

Der dich erschuf, muß wohl ein weises Wesen
Muß wohl recht gütig seyn:
Du leuchtest freundlich ja dem undankbaren Bösen
Nicht dem Erkenntlichen allein!

An dir, o Mond, will ich ein Beyspiel nehmen,
Und milde seyn, wie du;

Ich will durch Liebe den, der mich nicht liebt,
beschämen,
Will seyn der Fördrer seiner Ruh.

—

Du wirst es sehn von deinem Himmel oben,
Du holdes Licht, bey Nacht!
Ich aber will indeß den hohen Schöpfer loben,
Der dich und mich so gut gemacht.

—

Des Morgens im Saatfelde.

Schon reift die Saat des Schnitters Hand
entgegen,
Die Aehre neigt sich schwer von deinem Segen,
Allvater, deiner Unermeßlichkeit.
Wie du, o Vater, gibst, mit welcher Milde!
So geben, so beglücken, deinem Bilde
So ähnlich seyn! welch eine Seligkeit.
Du gibst der offnen Erde dein Gedeihen,
Und winkst dem Landmann, Saamen einzustreuen,
Er kommt auf deinen Wink herbey und streut.
Dann strömen deine Wolken Thau und Regen;
Und deine Sonn' ergießt den milden Segen,
Dann kommt der Halm, und schoßt und steht bereit.

—

Und deine Sonn' erzeugt das Mark in deinen Aehren,
Und deine Wolken träufeln, ihn zu nähren.
Das Mark in seinen vollen Aehren reift.
Die segenschweren Häupter wollen sinken,
Sie wanken taumelnd hin und her und winken
Dem Sämann, daß er rasch die Sens' ergreift.

—

Dann kommt der Mensch, und füllt die weite Scheune,
Er nimmt, und sammelt froh, und nennt's das Seine,
So stolz und kühn, als hätt' er sichs verschafft;
Dann kommt der Mensch, und nimmt und ißt; und Stärke
Durchströmmt sein Blut zum Schaffen seiner Werke;
Er nimmt und ißt, und geht einher in seiner Kraft.

—

Dann kommen deine Vögel, Gott, und nehmen
Aus deinen milden Händen, und beschämen
Den sorgenvollen, menschlichen Verstand;
Dann kommen deine Thier', und du gibst allen,
Und sättigst, was da lebt, mit Wohlgefallen!
Und neues Leben strömmt aus deiner Vaterhand.

Wie du, o Vater, gibst, mit welcher Milde!
So geben, so beglücken, deinem Bilde
So ähnlich seyn! welch eine Seligkeit.!
O Menschen! Brüder! — Schon auf Erden,
Schon hier könnt ihr, kann ich Gott ähnlich werden,
Und trinken diesen Kelch der Seligkeit!

Ein Ernteliedchen.

Schön ist das Feld zur Frühlingszeit
Wenn auf verjüngtes Grün
Der Lenz die bunten Blumen streut,
Die Bäume schneeweiß blühn.

—

Doch schöner ist der Aehren Gold
Das aus dem Boden steigt,
Und, unsrer süßen Arbeit hold,
Sich dankbar vor uns beugt.

—

Wenn jeder Halm uns zwanzig Mahl
Die Körnchen wieder beut,
Die wir im Feld' am Berg', im Thal
Den Furchen eingestreut.

—

Hoch thürmen wir die Felder auf,
Von reichem Segen schwer:
Das Garbenmädchen setzt sich drauf,
Der Schnitter scherzt beyher.

Dann essen wir in sichrer Ruh
Das Brod, das uns gebührt,
Indem die Grille froh dazu
Am Herde musicirt.

Du guter Hofmann, spotte nicht
Der schwielenvollen Hand!
Sie nähret, was dein Stolz auch spricht,
Den Fürsten und das Land.

Seht, Krieger, unsrer Sicheln Glanz,
Und euer blutig Schwert!
Sagt, ist nicht unser Aehrenkranz
Mehr als ein Lorber werth.

Lied einer Schnitterinn.

Laß dich schneiden, laß dich schneiden,
Ernte reif und warm!
Sieh, ein Mädchen voller Freuden,
Sammelt dich in Arm!

Daß sich Fleiß und Arbeit nähre,
Reift dich Sonnenstrahl;
Falle, falle, goldne Aehre!
Alles fällt einmahl.

—

Abends bindt man dich in Garben
Führt dich jauchzend heim:
Menschen kamen auch, und starben;
Alles kehret heim.

—

Einst auch fall' ich Schnittermädchen
So dahin, dahin!
Und es regt sich wohl kein Blättchen,
Daß ich nicht mehr bin.

—

Aber Frühlingsodem wehet
Ueber Grab und Flur,
Und aus todter Hülle gehet
Schönere Natur.

—

Falle, falle, goldne Aehre;
Reif vom Sonnenstrahl;
Trink zur Letze diese Zähre
Unter Sang im Thal!

Christel bey Betrachtung eines Kirchhofes.

Es hat doch seinen Nutzen auch,
Ja, macht auch wohl Vergnügen;
Auf einem Kirchhof so zu stehn,
Und all' die Hügel anzusehn,
Worunter Leiber liegen.

Zu stehen und zu sagen sich:
„Was ist der Mensch hienieden?
„Was ist der Fürst, der Unterthan;
„Der Bettler und der reiche Mann,
„Sind Seel' und Leib geschieden?"

„Was wären wir, was würd' aus uns
„Wenn wir den Geist nicht hätten?
„Ach, eine Hand voll Asch' und Staub
„Und ewiglich des Todes Raub
„In diesen finstern Betten!"

Und wenn man diese schöne Welt
Dann wiederum bedenket;
Zu sagen: „Güt'ger Himmel mein!

Wie schön muß wohl nicht jene seyn,
„Die Gott den Frommen schenket?“

„Schon diese, wahrlich! ist es werth
„Daß man sich ihrer freue;
„Und nicht das Bißchen Ungemach,
„Daß auch wohl Fromme treffen mag
„Darin so mächtig scheue!“

„Denn lohnet nicht, der sie erschuf
„Dieß kurze Erdenleiden,
„Dem Fürsten und dem Unterthan,
„War er nur hier ein braver Mann,
„Mit e'wgen Himmelsfreuden?“ —

O, wenn ich dieses so bedenk',
Kann ich euch Hügel schauen;
Und macht mir euer dickes Moos,
Und euer enger kalter Schooß,
Auch nicht das mindste Grauen.

Ja, käm', so wahr ich Christel heiß',
Jetzt gleich der Tod herüber;

Mit dreistem Blick, nach ihm gewandt,
Faßt' ich ihn bey der Knochenhand,
Und fragt' ihn: Willst mich Lieber?

Heinrichs Morgengebeth.

Gesund und froh erwach' ich wieder:
O Gott, du wachtest über mir!
Du, Vater, stärktest meine Glieder,
Du meinen Geist; ich danke dir!

Mit deiner Gnade will ich streben,
Recht fleißig, still und fromm zu seyn,
Will ganz zu deiner Ehre leben,
Und meiner Aeltern Herz erfreun.

O, gib den Guten deinen Segen!
Sie thun des Guten mir so viel!
Und leit' uns sanft auf deinen Wegen
Zu dir, du unser einzig Ziel!

Heinrichs Abendgebeth.

Der Tag ist glücklich nun zu Ende:
O Gott, den meine Seele preist!

In deine lieben Vaterhände
Empfehl' ich dankend meinen Geist.

—

Vergib, o Vater, deinem Kinde,
Wenn es nicht recht und wohl gethan!
Es reut mich herzlich meiner Sünde;
O, nimm dich meiner Schwachheit an!

—

Und soll ich diese Nacht noch sterben;
So nimm o Gott, mich ohne Schmerz!
Und laß mich deinen Himmel erben,
Und leg mich an dein Vaterherz!

Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte.
Dort, sprach er oft, sey dir dein Glück beschert!
Er nahm die Reise vor, und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
Gottlob! fing unser Jüngling an,

Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O, wär' er schon erstiegen!

Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling ins Gesichte.
O! dacht' er, weil ich doch sehr lange steigen muß:
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß, und fand die Frucht vortrefflich von Geschmack,
Und füllte seinen Reisesack.

Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
O Freund! rief einer von den Höhen,
Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig leer, und steig beherzt, und gib dir alle Müh;
Denn unser Glück verdienet sie.

Er stieg, und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach Himmel! ach! es war noch weit.
Er ruht' und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh versüßte.
Er sah bald in das Thal, und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit, und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen.
Steig, sagt ihm sein Verstand, bemüh dich um dein Glück!
Nein, sprach sein Herz, kehr in das Thal zurück.
Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh' etwas aus, und iß dich satt,
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!
Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale
Entschloß sich oft zu gehn, und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andern Mahle:
Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in die Stadt.

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt,
Und sehn darauf nach ihren Lüsten,
Und nehmen ihre Lüste mit.

Beschwert mit diesen Hindernissen,
Weicht bald ihr träger Geist zurück;
Und, auf ein sinnlich Glück beflissen,
Vergessen sie die Müh um ein unendlich Glück.

Der Vater und die drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen,
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbst unter die drey Söhne aus.
Ein Diamant ists, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Dazu den größten Anspruch hat,
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun.
Drey Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der älteste der Brüder:
Hört, es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut, ohn' ein'gen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest Sohn, wie sichs gehört,

Ließ sich der Vater hier vernehmen;
Wer anders thut, der muß sich schämen.
Denn ehrlich seyn, heißt uns die Pflicht;
Die That ist gut; doch edel nicht.
Der andre sprach: Auf meiner Reise
Fiel einst, ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh,
Und rettete dem Kind das Leben.
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
Was wir als Menschen schuldig sind.
Der Jüngste sprach: Bey seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen,
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben war in meiner Hand:
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke:
Der Ring ist dein; welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!

Lied eines Schiffenden nach überstandenem Sturme.

Blau und golden ist der Himmel,
Still und ruhig Wind und Meer;

Und im scherzenden Gewimmel
Spielen Fische um uns her.

—

Unser Herz ist ruhig wieder,
Froh, als wären wir zu Haus;
Und es schallen unsre Lieder
In das hohe Meer hinaus.

—

Noch vor wenigen Minuten,
Da der wilde Sturmwind blies,
Glaubten wir in Meeresfluthen
Unsern Untergang gewiß.

—

Schreckliche Orkane heulten
Durch die düstre Mitternacht
Flammenblitze nur zertheilten
Himmel, Wogen und die Nacht.

—

Jetzt empor gehoben flogen
Wir hinauf in hohe Luft;
Wurden jetzt hinabgezogen
In des Meeres tiefste Gruft.

—

Donner rollten, schwarze Fluthen,
Bäumten kühn sich himmelan:
Kindlich flehten wir den guten,
Starken Gott um Rettung an.

—

Und es schwiegen Sturm und Wetter,
Und es schwand die düstre Nacht,
Jauchzend danken wir dem Retter
Dessen Auge uns bewacht.

—

Groß, wie seiner Himmel Pfade,
Zahllos, wie der Sterne Heer,
Ist des Weltenschöpfers Gnade, —
Unergründlich wie das Meer.

—

Walle, rother Wimpel, walle!
Ueber uns ist Gottes Hand;
Und vom hohen Mast erschalle
Bald des Wächters Jubel: Land!

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder

Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wenn er aß, so mußt' er singen;
Und wenn er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals' und freyer Brust.
Beym Morgenbrod, beym Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? — Der muntre Seifensieder.

—

Im Lesen war er Anfangs schwach;
Er las nichts als den Almanach;
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft lesend, öfter singend ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

—

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,

Der stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich;
Ein Garkoch hungernder Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seine Wechsel oft vergaß.

—

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden:
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach, wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier, wie die Austern feil!

—

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann,
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre!

—

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.

So rechn' ich nicht! Ein Tag beschert,
Was der, so auf ihn kommt, verzehrt.
Das folgt im Jahr; — ich weiß die Zahl —
Drey hundert fünf und sechzig Mahl.
Ganz recht; doch könnt ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

—

Mein Herr, ihr forschet allzusehr;
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt; mich zwingt zur Klage
Nichts als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider,
Der war gewiß kein Seifensieder.

—

Dieß schien den Reichen zu erfreun:
Hanns, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler;
Da hast du baare fünfzig Thaler,
Nur unterlasse den Gesang;
Das Geld hat einen bessern Klang.

—

Er dankt und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.

Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

—

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüthen,
Beym Einfall Dieben Trotz zu biethen,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.

—

So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchspäht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis oft gestossen, oft geschmissen,
Sich beide oftmals packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Kessel saß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

—

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,

Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden;
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

—

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis er das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich bessre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn!
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden!
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder gibt
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen durchzuziehn;
Er zieht, und jung und alt erscheinen,
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel, zeisiggrün, der rothe Füsse hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab;
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.
Man lief die beyden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterinn mehr von dem schwarzen Schaf;
Vom grünen Esel hört man singen;
Und so geräth das Kind in Schlaf.
Drey Tage waren kaum vergangen:
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn.
Das Volk bezeigte kein Verlangen,

Den grünen Esel mehr zu sehn;
Und so bewundernswerth er anfangs allen schien
So dacht' itzt doch kein Mensch mit einer Sylb' an ihn.

—

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu, so nimmts den Pöbel ein:
Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zn bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

Die beyden Hunde.

Daß oft die allerbesten Gaben
Die wenigsten Bewundrer haben,
Und daß der größte Theil der Welt
Das Schlechte für das Gute hält;
Dieß Uebel sieht man alle Tage;
Allein wie wehrt man dieser Pest?
Ich zweifle, daß sich diese Plage
Aus unsrer Welt verdrängen läßt.
Ein einzig Mittel ist auf Erden!

Allein es ist unendlich schwer:
Die Narren müßten weise werden,
Und seht, sie werdens nimmermehr.
Nie kennen sie den Werth der Dinge.
Ihr Auge schließt, nicht ihr Verstand;
Sie loben ewig das Geringe,
Weil sie das Gute nie erkannt.

—

Zween Hunde dienten einem Herrn;
Der eine von den beyden Thieren,
Joli, verstand die Kunst, sich lustig aufzuführen,
Und wer ihn sah, vertrug ihn gern,
Er hohlte die verlornen Dinge,
Und spielte voller Ungestüm.
Man lobte seinen Scherz, belachte seine Sprünge;
Seht, hieß es, alles lebt an ihm:
Oft biß er mitten in dem Streicheln:
So falsch und boshaft war sein Herz!
Gleich fing er wieder an zu schmeicheln:
Dann hieß sein Biß ein feiner Scherz.
Er war verzagt und ungezogen;
Doch ob er gleich zur Unzeit bellt' und schrie:
So blieb ihm doch das ganze Haus gewogen;
Er hieß der lustige Joli.
Mit ihm vergnügte sich Lisette.

Er sprang mit ihr zu Tisch und Bette;
Und beyde theilten ihre Zeit
In Schlaf, in Scherz und Lustbarkeit;
Sie aber übertraf ihn weit.
Fidel, der andre Hund, war von ganz anderm Wesen,
Zum Witze nicht ersehn, zum Scherze nicht erlesen,
Sehr ernsthaft von Natur; doch wachsam um das Haus,
Ging öfters auf die Jagd mit aus;
War treu und herzhaft in Gefahr,
Und bellte nicht, als wenn es nöthig war.
Er stirbt. Man hört' ihn kaum erwähnen;
Man trägt ihn ungerührt hinaus.
Joli stirbt auch. Da fließen Thränen!
Seht, ihn beklagt das ganze Haus,
Die ganze Nachbarschaft bezeuget ihren Schmerz.
So gilt ein Bischen Witz mehr, als ein gutes Herz!

Amynt.

Amynt, der sich in großer Noth befand,
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler schafen sollte,
Bath einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,

Doch diesesmahl sein Herz vor ihm nicht zu ver-
schließen,
Und ihm zehn Thaler vorzuschießen.
Der Reiche ging des Armen Bitte ein.
Denn gleich aufs erste Wort? ach nein!
Er ließ ihm Zeit, erst Thränen zu vergießen;
Er ließ ihn lange trostlos stehn,
Und oft um Gottes Willen flehn,
Und zweymahl nach der Thüre gehn.
Er warf ihm erst mit manchem harten Fluche
Die Armuth vor, und schlug hierauf
Ihm in dendicken Rechnungsbuche
Die Menge böser Schuldner auf,
Und fuhr ihn — denn dafür war er ein reicher
Mann —
Bey jeder Post gebietrisch schnaubend an.
Dann fing er an, sich zu entschließen,
Dem redlichen Amynt, dem er die Handschrift gab,
Auf sechs Procent zehn Thaler vorzuschießen,
Und dieß Procent zog er gleich ab.
Indeß daß noch der Reiche zählte:
So trat sein Handwerksmann herein,
Und bath, weils ihm an Gelde fehlte
Er sollte doch so gütig seyn,
Und ihm den kleinen Rest bezahlen.
Ihr kriegt itzt nichts, fuhr ihn der Schuldherr an;

Allein der arme Handwerksmann
Bath ihn zu wiederhohlten Mahlen
Ihm die Paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange stehen blieb,
Fuhr endlich auf: Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb!
Ein Schelm? — dieß wäre mir nicht lieb.
Ich werde gehn, und Sie verklagen;
Amynt dort hats gehört. — Und eilends ging der Mann.
Amynt, fing drauf der Wuchrer an,
Wenn sie euch vor Gerichte fragen:
So könnt ihr mir ja zu Gefallen sagen,
Ihr hättet nichts gehört. Ich will euch dankbar seyn,
Und euch, statt zehn, gleich zwanzig Thaler leihn.
Denn diesen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihm auf dem Rathhaus abzubitten,
Dieß würde mir ein ew'ger Vorwurf seyn.
Kurz, wollet ihr mich nicht, als Zeuge, kränken:
So will ich euch die zwanzig Thaler schenken;
So kommt ihr gleich aus aller eurer Noth.
Herr, sprach Amynt, ich habe seit zween Tagen,
Für meine Kinder nicht g'nug Brot.
Sie werden über Hunger klagen,
So bald sie mich nur wieder sehn,
Es wird mir an die Seele gehn.

Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen;
Allein ich wills mit Gott ertragen.
Streift euer Geld, das ihr mir bietet ein,
Und lernt von mir die Pflicht, gewissenhaft zu
seyn!

Der Knabe.

Ein Knabe, der den fleißigen Papa
Oft nach den Sternen gucken sah,
Wollt' auch den Himmel kennen lernen.
Er blieb steif vor dem Sehrohr stehn,
Und sah begierig nach den Sternen;
Allein er konnte nicht viel sehn.
Was heißt es denn, sprach drauf der Knabe,
Das ich fast nichts erkennen kann?
Ha, ha, nun fällt mirs ein, was ich vergessen
habe;
Mein Vater fängt es anders an,
Er blinzt zuweilen zu, das hab' ich nicht gethan.
O, bin ich nicht ein dummer Knabe!
Schon gut. Nun weiß ich, was ich thu:
Und hurtig hielt er sich die Augen beyde zu,
Und sah durchs Sehrohr nach den Sternen.
Du Narr! was sah er denn? Das alles, was du
siehst,

Wenn du, um durch die Schrift Gott deutlich sehn
zu lernen,
Dir die Vernunft vorher entziehst.

Das Schicksal.

O Mensch! was strebst du doch den Rathschluß
zu ergründen,
Nach welchem Gott die Welt regiert?
Mit endlicher Vernunft willst du die Absicht finden,
Die der Unendliche bey seiner Schickung führt?
Du siehst bey Dingen, die geschehen,
Nie das Vergangne recht, und auch die Folge nicht;
Und hoffest doch den Grund zu sehen,
Warum das, was geschah, geschieht?
Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen.
Dieß siehst du freylich nicht bey allen Fällen ein;
Doch wolltest du den Grund von jeder Schickung
wissen;
So müßtest du, was Gott ist, seyn.
Begnüge dich, die Absicht zu verehren,
Die du zu sehn, zu blöd am Geiste bist;
Und laß dich hier ein jüdisch Beyspiel lehren
Daß das, was Gott verhängt, aus weisen Grün-
den fließt,
Und wenn dir's grausam scheint, gerechtes Schicksal ist.

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat,
Und ihn von jenem ew'gen Rath,
Der unser Schicksal lenkt, um größre Kenntniß
bath:
So ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen,
Worauf er stund, hinab ins Ebne sehen.
Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
Stieg bey dem Quell von seinem Pferde,
Und trank. Kaum war der Reuter fort;
So lief ein Knabe von der Heerde
Nach einem Trunk an diesen Ort.
Er fand den Geldsack bey der Quelle,
Der jenem hier entfiel; er nahm ihn, und entwich:
Worauf nach eben dieser Stelle
Ein Greis, gebückt an seinem Stabe, schlich.
Er trank, und setzte sich, um auszuruhen, nieder:
Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
Bis es im Schlaf des Alters Last vergaß.
Indessen kam der Reuter wieder,
Bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm,
Und forderte sein Geld von ihm.
Der Alte schwört, er habe nichts gefunden,
Der Alte fleht und weint, der Reuter flucht und
droht,
Und sticht zuletzt mit vielen Wunden
Den armen Alten wüthend todt.

Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur Erden;
Doch eine Stimme rief: Hier kannst du inne werden,
Wie in der Welt sich alles billig fügt;
Den wiss': es hat der Greis, der itzt im Blute liegt,
Des Knaben Vater einst erschlagen,
Der den verlornen Raub zuvor davon getragen.

Das Vermächtniß.

Dront, der in der Welt das größte Glück erlebt,
Das Fürsten oft den Hirten lassen müssen,
Das Glück, von einem Freund sich treu geliebt zu wissen;
Dront, der sich dieß Glück, so arm er war, erstrebt,
Ward krank. Sein kluger Arzt sah aus verschiednen Fällen,
Daß keine Rettung möglich war,
Eröffnete dem Kranken die Gefahr,
Und hieß ihn bald sein Haus bestellen.
Dront, der sich nunmehr dem Irdischen entziehn,
Und, frey im Geist, den Tod erwarten wollte,
Bath, daß man seinen Freund ihm eiligst rufen sollte.
Sein Freund, sein Pylades erschien.
Ach, sprach Dront, nach zärtlichem Umfassen,
Ich sterb' und was mir Gott verlieh'n,

Will ich, mein Freund! dir hinterlassen:
Dir lass' ich meinen Sohn, ihn redlich zu erziehn,
Und meine Frau, sie zu ernähren:
Denn du verdienst, daß sie dir angehören.

Selmar und der Schatz.

Mein Oheim Selmar war ein Mann
Von altem deutschen Schlage;
Aus lauter goldnen Fäden spann
Die Parze seine Tage.
Als ein geborner Philosoph
Führt' er auf seinem Meyerhof,
Umkränzt mit Korn und Reben,
Das angenehmste Leben.

—

Verehret und geliebt zugleich
Von Kindern und von Greisen,
Nicht reich an Schätzen, aber reich
An Tugenden des Weisen,
War er doch stets durch seinen Pflug
Und seinen Weinkarst reich genug,
Um der bedrängten Armen
Sich hilfreich zu erbarmen.

—

Gebrachs an Geld, so gab er Rath,
Litt bey des Nachbars Leide,
War vor Gericht sein Advokat,
War froh bey seiner Freude.
Den Mädchen las er Männer aus,
Band selber ihren Hochzeitstrauß,
Und war bey ihrem Feste
Der munterste der Gäste.

—

Gab es in Ehen Zwist, so nahm
Man ihn zum Schiedsmann; kränkte
Ein Sohn die Aeltern, ward er zahm,
Wenn er ihn weislich lenkte.
Er strafte sanft, gab duldsam nach:
Helft, sprach er, wir sind alle schwach,
Die Fehler, wie die Plagen,
Einander liebreich tragen.

—

Einst sank ihm seine Scheunewand;
Er räumte die Ruinen
Mit seinem Knecht hinweg, und fand
Ein Kästchen mit Zechinen.
Er eilt damit entzückt ins Haus,
Und ruft im süßen Taumel aus:
Nun kann ich mit Geschenken
Die Armen recht bedenken.

—

Kaum war der erste Tag vorbey,
So sprach er: Von dem Gelde
Verhülf' ich meiner Meyerey
Zu manchem schönen Felde.
Was sag' ich? Traun! ich kaufte mir
Ein stattlich Rittergut dafür.
Auch dazu reicht die Kasse,
Daß ich mich adeln lasse.

Als er sich so verwandelt sah,
Kam seine Hühnerzofe,
Und sprach: Das junge Volk ist da,
Und tanzt schon auf dem Hofe.
Des Sonntags war es so der Brauch,
Und immer tanzte Selmar auch.
Nun schalt er: Meynt ihr Affen,
Man hat sonst nichts zu schaffen?

Von manchem Plan den Kopf erhitzt,
Eilt er, sich einzuriegeln,
Und grübelt und addirt und sitzt
Vor seinen goldnen Hügeln.
Vom letzten Monath bleibt ein Rest
Von zehn Dukaten ihm, den läßt
Er fröhlich zu den andern
Fürs Rittergütchen wandern.

Man klopft. — Verschlossen wird der Schrank.
Ein Bauer wars. Mit Zähren
Bath er: Ach, Herr! mein Weib ist krank,
Sechs Kinder muß ich nähren;
Der Pachtherr mahnt, der Schösser *] dräut,
Wenn wir bis nach der Erntezeit
Nur zehn Dukaten hätten,
So könnten wir uns retten.

Wie sprach er, und ward feuerroth,
Meynt ihr, mir schneyt's Dukaten?
Geht, Freund, ich weiß in eurer Noth
Für itzt euch nicht zu rathen.
Der Bauer seufzt, und sagt kein Wort;
Doch kaum ist er ein Weilchen fort,
So hört er auf den Stufen
Des Hauses laut sich rufen.

Wer wars? mein Oheim, der sein Herz
Jetzt wieder fand. Er eilte
Dem Landmann nach; mit edlem Schmerz
Umschloß er ihn, und weilte,
An seiner Brust. Vergebet mir,
Mein Freund! so sprach er, tilget hier

---

*] Steuer = Einnehmer.

Mit diesen hundert Gulden
Nicht eure, meine Schulden!

—

Nun rief er auf den Lindenplatz
Des Dorfs gesammte Glieder,
Warf in den Hut von seinem Schatz
Drey Hände voll. „Ihr Brüder,
„Nehmt hin, und theilet euch darein!
„Mir wär es Gift, wollt' ich allein
„So vieles Geld besitzen:
„Vertheilt nur kann es nützen.“

—

Ein Flecken war jetzt abgebrannt;
Die Häuser aufzubauen,
Ward nun der ganze Rest versandt;
Und Selmar, voll Vertrauen
Auf Gott, blieb immer reich genug
Von dem, was Feld und Weinberg trug,
Ein Theil mit milden Händen
Den Armen auszuspenden.

Auf die Weintrauben.

Ihr aufgeschwollnen, fetten Trauben,
Die ihr am Stock euch mühsam drängt,

Und hier von den schmaragdnen Lauben
An zarten Reben prachtvoll hängt:
Den Augen, welche Freude!
Schön selbst im Ueberfluß;
Und dann erst, welche Weide
Dem Gaumen im Genuß!

—

Dank sey es ihm dem Gott der Götter!
Der frommer Winzer Fleiß belohnt,
Und Blüth' und Frucht vor Frost und Wetter,
Der zarten Pflanze Tod, verschont.
Nun beut sie unverstecket
Der Hand sich lüstern an;
Und die eilt ausgestrecket,
Den Segen zu empfahn.

—

Herbey, herbey! wo eine Tonne
Den öden Winkel trocken füllt!
Seht, wie das edle Kind der Sonne
Die Schale zu zerbersten schwillt! —
Auf daß es sich ergieße
Der Keltermänner Kraft,
Und fröhlich schäumend fließe
Der edle Rebensaft!

Ja, edler, süßer Saft der Reben,
Dich Nektar, feuerreicher Wein!
Dich schuf der Herr der Welt, das Leben
Und Herz des Menschen zu erfreun:
Dem Matten Kraft zu geben,
Dem Feigen frohen Muth
Dem Kranken Geist und Leben,
Dem alten frisches Blut.

—

Nicht aber, daß er ihn entweihe
Durch Mißbrauch niedrer Völlerey,
Mit Freund und Bruder sich entzweye,
Und seiner Tage Mörder sey:
Das göttlichste Geschenke
Die Seele mehr als Thier,
Im vollen Glas ertränke
Ein Opfer der Begier!

—

Nein, noch als Kind will ich ihn fliehen:
Sein blitzend Gold, sein hell Rubin
Soll meinen Blick nicht an sich ziehen;
Als einen Feind will ich ihn fliehn.
Wer sie nicht jung besieget
Die lüsterne Begier,
Herrscht nie, und unterlieget
Gewiß im Alter ihr.

—

Sein will ich seiner Zeit genießen,
Als reifer Jüngling und als Mann:
Dann soll er reiner Freundschaft fließen
Der Geistesherrschaft unterthan.
Er soll zu edlen Werken,
Zum Fleiß mir Kraft verleihn,
Durch mich den Müden stärken,
Dem Kranken Labsal seyn!

Indeß soll mich die Traub' ergötzen
Durch ihrer süßen Beeren Kost;
Und wird uns bald ein Gläschen letzen
Von frischem ausgepreßten Most;
So wollen wir zu Ehren —
Denn mäßig geht es an —
Zum Wohl der Freund' es leeren,
Die uns so wohl gethan!

Die Fliegen.

Meinem Heinrich, zum zehnten Geburtstage.

Ein Knabe, schön und wohlgemuth,
Der gern, wie du, den Honig aß,
Und, weil er eben ziemlich gut

In Gellerts schönen Fabeln las,
Ein Honigbrot erhielt; ließ vor Vergnügen
Die Gaukler anzuschaun, sein Brod mit Honig
liegen,
Und sah entzückt die langen Straßen hin
Mit Kling uud Klang den bunten Haufen ziehn.
Indeß versammelten sich Fliegen
Um Gustchens Honigbrot, und naschten mit
Vergnügen.

Mein Gustchen kam zurück,
Und suchte sein verlassnes Stück,
Das schwarz vor lauter Fliegen war.
Wart, rief er, wart, du Näscherschar!
Was naschest du mein Honigbrot?
Ihr alle büßt es mit dem Leben!
Die Fliegen wollten fliehn; allein sie blieben kleben,
Und Gustchen sann auf ihren Tod.

Doch nein! er war zu gut, und ließ es sich gereun,
Und gab sich alle Müh, die Armen zu befreyn.
Da summte lauten Dank ihm Eine noch im Fliegen:
„Kind, laß dich von der Lust der Welt ja nie
betrügen!
„Sie schmeckt zwar anfangs süß; doch folgt ihr
bittrer Schmerz;
„Und — wie es jetzt um uns geschehen wäre,

Befreyte nicht — zu deines Herzens Ehre —
Uns deine güt'ge Hand; so tödtet sie dein Herz.

Das Testament.

Philemon, der bei großen Schätzen
Ein edelmüthig Herz besaß,
Und, Andrer Mangel zu ersetzen,
Den eignen Vortheil gern vergaß;
Philemon konnte doch dem Neide nicht entgeh'n,
So willig er auch war, den Neidern beyzusteh'n.
Zween Nachbarn haßten ihn, zween Nachbarn ruh-
ten nie,
Aufs schimpflichste von ihm zu sprechen.
Warum? Er war beglückt, und glücklicher als sie;
Ist dieß nicht schon ein groß Verbrechen?
Die Freunde riethen ihm, sich für den Schimpf
zu rächen.
Nein, sprach er, laßt sie neidisch schmähn,
Sie werden schon nach meinem Tode sehn,
Wie viel sie Recht gehabt, ein Glück mir nicht zu
gönnen,
Das wenig Menschen nützen können.
Er stirbt. Man findt sein Testament,
Und liest: Ich will, daß einst nach meinem Sterben,

Mein hinterlaßnes Gut die beyden Nachbarn erben,
Weil sie dieß Gut mir nicht gegönnt.
So mancher Freund verwünscht dieß Testament!
„Wie? konnt ich ihn nicht auch beneiden?
„Mir gibt er nichts, und alles diesen beyden?“
Die beyden Nachbarn sehn vergnügt
Den Sinn des Testaments vollführen.
Denn damahls wußte man nicht recht zu processiren,
Sonst hätten beyde nichts gekriegt.
So aber kriegten sie das völlige Vermögen,
Wie rühmten sie den Sel'gen nicht!
Er war die Großmuth selbst, er war der Zeiten Licht,
Und alles dieß des Testamentes wegen;
Denn eh' er starb, war ers noch nicht.
Sind unsre Nachbarn nun beglückt?
Vielleicht. Wir wollen Achtung geben.
Der eine Nachbar weiht entzückt
Dem reichen Kasten Ruh und Leben.
Er hütet ihn mit karger Hand,
Und wacht, wenn andre schnarchend liegen,
Und wünscht mit Thränen sich Verstand,
Die schlauen Diebe zu betrügen;
Springt oft, durch böse Träum' erschreckt,
Als ob man ihn bestohlen hätte,
Mit schnellen Füssen aus dem Bette,

Und sucht den Ort, wo er den Schatz versteckt.
Er martert sich mit tausend Sorgen,
Sein vieles Geld vermehrt zu sehn,
Und nimmt aus Geitz sich vor, die Hälfte zu verborgen,
Und läßt den, den er rief, doch leer zurücke gehn.
Arm hätt' er sich noch satt gegessen;
Reich hungert er bey halbem Essen,
Und schnitt das Brod, das er den Seinen gab,
Mit Klagen über Gott, und über Theurung, ab.
Und ward, mit jedem neuen Tage,
Der Seinen Last und seine Plage.
Der andre Nachbar lachte sein.
Der Thorheit, sprach er, will ich wehren;
Was ich geerbt, will ich verzehren,
Und mich des Segens recht erfreun.
Er hielt sein Wort, und sah in wenig Jahren,
Sein vieles Geld in fremder Hand;
Durch Gassen, wo er sonst stolz auf und abgefahren,
Schlich itzt sein Fuß ganz unbekannt;
Ach, sprach er zu dem andern Erben,
Philemon hat es wohl gedacht,
Daß uns der Reichthum wird verderben,
Drum hat er uns sein Gut vermacht.
Du hungerst karg, ich hab'es durchgebracht.
Wir waren werth, den Reichthum zu besitzen;
Denn keiner wußt ihn recht zu nützen.

Der arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt' itzt ein besser Schicksal haben,
Und rief das Glück um Beystand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen.
Er fand, indem er grub, zwo starke goldne Stangen;
Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Messing an,
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort, und bath das Glück, doch mehr ihm zuzuwenden.
O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
Was quälst du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre glücklicher, als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?
Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir noch keins erschienen,
Klag nicht, es kömmt gewiß ein günst'ger Augenblick;
Allein bitt um Verstand, dich seiner zu bedienen;
Denn dieses ist das größte Glück.

Der Wandersmann und der Kolibri.

Ein Mensch, der sich der Welt nie überdrüßig
sah,
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lappland, Tripolis und Japan Brüder hatte,
Kam endlich nach Amerika.
Dergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer abzumatten;
Er warf sich unter einen Baum,
Um unter dessen kühlen Schatten
Ein wenig auszuruhn; allein er schlummert kaum,
Als ihn ein stark Geräusch erwecket,
Davon er keinen Grund entdecket.
Indem er um sich sieht, so fliegt ein Vögelein
Aus dem belaubten Ast, in dessen bunten Flügeln
Sich Gold und Iris * Farben spiegeln.
Der Vogel selbst war wunderklein,
Und kaum von Mayenkäfers Dicke.
Kannst du so rauschen, o du Mücke?
Rief hier der Wandersmann. Ja, sprach der Kolibri,
Hierüber darfst du dich nicht härmen.
Es heißt bey Menschen, wie beym Vieh:
Der kleinste macht den größten Lärmen.

---

*] Regenbogen.

Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Partherfelder
Schlug König Löw' und Meister Bär
Den Richtstuhl auf. Das Volk der Wälder
Stand nach der Ordnung um sie her

Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab', eh' es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? sprach der König;
Verläumder, fiel ihm jener ein,
Ich bin jetzt krank und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig, rief der Löwe, das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn,

Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen;
Der Bär soll dir desgleichen thun.

—

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan;
Wer sich entschuldigt, eh' man klaget,
Der gibt sich selbst zum Thäter an.

Der Affe.

Kaum hatte noch des Schneiders Hand
Ein buntes komisches Gewand
Dem muntern Affen umgehangen:
So gab sein Rock ihm das Verlangen,
Sich in den Spiegel zu besehn.
In Wahrheit, sprach er, ich bin schön!
So viel ich mir geschmeichelt habe,
So kann dem jungen Herrn der Rock nicht besser stehn.
Kom rief er, kleiner Edelknabe!
Wir müssen uns zugleich im Spiegel sehn.
Er kam. Der Aff' erschrack, verzerrte das Gesicht,
Stieß an den Hut, und rückte die Perücke,
Und doch glich er dem Junker nicht!
Der Spiegel warf, was er empfing, zurücke,

Ein närrisch haarichtes Gesicht
In einer struppichten Perücke.
Der Junker lacht. Pfuy, hub der Aff' erbittert an,
Pfuy Spiegel, wie du lügst? Was hab ich dir
gethan?
Der Spiegel läuft darauf von seinem Hauchen an,
Und zeigt jetzt keinen Affen weiter.
Das dacht' ich, rief er sehr erfreut,
Die Schuld liegt nicht an meiner Häßlichkeit;
Nein, junger Herr, der Spiegel war nicht heiter!
Schon eilte Junker Fritz mit der Begebenheit,
Sie dem Magister zu erzählen;
Und diesem konnt' es gar nicht fehlen,
Mit einer nützlichen Moral,
Er war gelehrt — sie zu beseelen.
Nun, sprach er, setzen Sie einmahl
Die Wahrheit an des Spiegels Stelle.
Sie zeigt der Thoren Häßlichkeit;
Der Thor, der sich vor ihrem Lichte scheut,
Verhüllt sie drauf in Dunkelheit,
Und schmeichelt sich, sie sey nicht helle.

Die Wachtel und der Hänfling.

Zur Wachtel, welche der Gefahr
Des Garns mit Noth entgangen war,

Ließ sich der stolze Hänfling nieder.
Mich dauert, sprach er, dein Gefieder.
O! sage, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freyheit nahm?

—

Mich, sprach sie, lockte jene Flur.
Und ich, zu lüstern von Natur,
Flog hin; und tiefer im Getreide
Hör ich den Ton der Lieb' und Freude.
Ich lief! kaum naht' ich mich dem Ton,
So hatte mich das Netz auch schon.

—

Das Netz, sprach dieser, nicht zu sehn?
Dir Flattergeist ist recht geschehn.
Man muß, will man ein Glück genießen.
Die Freyheit zu behaupten wissen.
Und wenn ich noch so lüstern wär',
Ein Netz das fängt mich nimmermehr.

—

Er fliegt und ruft noch: Merk es dir!
Kurz drauf sieht sie den Freund, der ihr
Den weisen Unterricht gegeben,
Auf einer Vogelruthe kleben.
Sprich, rief sie, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freyheit nahm?

—

Die Freundinn, sprach er, ging mir nah,
Die ich in diesem Bauer* sah.
Sie rief, und durch das Glück bewogen,
Um sie zu seyn, kam ich geflogen.
Nun weiß ich nicht, durch welche List
Mein Fuß hier angefesselt ist!

—

Die Ruthe, sprach sie, nicht zu sehn?
Dir Flattergeist ist recht geschehn.
Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freyheit zu behaupten wissen.
Nun lerne, wenn dichs nicht verdrießt,
Wie nah der Fall den Sichern ist!

Der junge Krebs und die Seemuschel.

Der Muschel, die am seichten Strande,
Ihr Haus bald von einander bog,
Bald wieder fest zusammenzog,
Sah einst mit Neid und Unverstande,
Ein junger Krebs aus seiner Höhle zu.
O Muschel, wie beglückt bist du!
O! daß wir Krebse nur so elend wohnen müssen!
Bald stößt der Nachbar mich aus meiner Wohnung aus,

Und bald der Sturm. Du hast dein eigen steinern
Haus,
Kannst, wenn du willst, es öffnen und verschließen.
Vergönne mir nur einen Augenblick,
Ich weiß, du gönnst mir dieses Glück,
In deinem Schloße Platz zu nehmen.
Ich sprach sie, sollte mich zwar schämen
In mein nicht aufgeputztes Haus —
Denn in der That sieht's jetzt nicht reinlich aus —
Vornehme Herren einzunehmen.
Doch dienet es zu ihrer Ruh,
Auf kurze Zeit zu mir sich zu verfügen:
So dien' ich Ihnen mit Vergnügen;
Wir haben Platz. Er kömmt. Sie schließt ihr
Schloß fest zu.
Mach auf, schreyt er; denn ich erstickе.
Bald, spricht sie, will ich dich befreyn;
Sieh erst der Mißgunst Thorheit ein,
Und lerne hier, mit deinem Glücke,
Wenn dirs gefällt, zufrieden seyn.

Der großmüthige Räuber.

Auf offnem Weg hielt einen Wandersmann
Ein Räuber, nah um London, an.
Ach, sprach der arme Wandersmann,

Ich bitt' euch, laßt mir nur das Leben.
Ich hab euch ja kein Leids gethan,
Und wollt' euch gern, was ihr verlangtet, geben:
Doch heute hab' ich nichts bey mir.
Ich geh jetzt nach der Stadt, um da zehn Pfund zu heben;
Und morgen bin ich wieder hier
Und theile sie mit euch; so wahr Gott über mir!
Gut, fing er an, du hast geschworen:
Ich glaube dirs. Geh fort! Ich wünsche dir viel Glück.
In Kurzem kam der Wandersmann zurück,
Ich, sprach er mit erfreutem Blick,
Seht, was ich Aermster fand! ihr habts doch wohl verloren,
Zehn Pfund, und mehr noch — welch ein Glück!
Und diese bring' ich euch zurück;
Erlaßt mir das, was ich beschworen.
Nein, hub der Reiter an, ich habe nichts verloren,
Behaltet euer Geld, weil ihr so ehrlich seyd.
So fühlt oft selbst ein Schelm den Werth der Redlichkeit.

Die beyden Reisenden.

Gevatter Thomas, und sein treuer
Freund Michel — gingen über Land.
Auf halbem Wege liegt was Grünes in dem Sand.
Freund Thomas hebt es auf; es war ein schöner, neuer
Verlorner Beutel: Gold darin.
Er steckt ihn ein, und mit vergnügtem Sinn
Ruft Michel aus: Die blanken Dreyer
Sind doch für uns ein guter Fang
Für uns? spricht Thomas, großen Dank!
Für mich, Gevatter sollt' ich meynen!
Der andre schweigt, und beyde gehen fort.
Sie kommen in den Wald und dort
Sehn sie erst einen Dieb, dann zwey, dann drey erscheinen.
Der arme Thomas fürchtet Mord,
Und zischelt Micheln in die Ohren:
Gevattersmann, wir sind verloren!
Nicht wir; du ist das rechte Wort,
Spricht Michel, und entwischt. Freund Thomas wird gefangen,
Und muß zu seinem Beutel langen.
Wer seinen Wohlstand nicht mit andern theilt,
Hat keinen Freund, wenn Unglück ihn ereilt.

— L

Der fromme General.

Ein Spötter der Religion
Und auch ein großer Prinz: denn trägt nicht mancher Thron
Noch Spötter der Religion?
Sprach einst mit einem tapfern Greise
Und ihrem großen Freund, nach kühner Spötter Weise,
Von ihr in einem Ton, aus dem ein Stolzer lacht,
Der kein Gesetz erkennt, als das er selbst gemacht.
Prinz, sprach der General, Sie kränken meinen Glauben,
Und wollen mir, mir altem Mann,
Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben!
Was hab ich ihnen denn gethan?
Nichts, rief der Fürst, ihr seyd ein tapfrer Mann,
Ihr seyd mein bester Unterthan,
Bis auf den frommen Aberglauben;
Nur den verlaßt! „Nein, den verlaß ich nicht."
Auch da nicht, wenn ich Euchs befehle?
„Nein, dieß ist wider Ihre Pflicht.
„Gott ist nur Herr von meiner Seele,
„Und alle Fürsten sind es nicht."
Wie aber, wenn ich Herr von Eurem Leben wäre?

Das sind Sie, sprach der Greis; ich hab' es unverzagt,
In mehr als Einer Schlacht, für Sie, mein Fürst gewagt;
Und itzt wag' ichs zu Gottes Ehre.
Thor! rief der Prinz, wie wenn nun keiner wäre?
Wie, wenn ich dich, daß keiner ist, belehre?
„So hätt' ich Lust, ein Bösewicht zu seyn,
„Und würde, wär' kein Gott, auch keinen König scheun;
„Und meiner würden in dem Heere
„Gewiß noch viele tausend seyn.
„Dieß, Prinz, dieß fließt aus Ihrer Lehre!

Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an, eins mußt du mir versprechen:
Die Messer und die Gabeln stechen;
Drum rühre keins von beyden an.
„Allein die Scheere sollt ich glauben,
„Die könnten Sie mir wohl erlauben?"
Nichts weniger; was dich verletzen kann,
Sieh niemahls als dein Spielwerk an.
Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb

Und das Verbot verschönerten die Scheere.
Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,
Die hab ich lange nicht so lieb,
So ließ' ich sie mit Freuden liegen.
Allein die Scheer' ist mein Vergnügen,
Sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte dieß nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab ich ja Verstand,
Und also werd ichs immer wagen,
So bald die Mutter nur die Augen weggewandt.
Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
So wär' es ja nicht recht gethan.
Nein, nein, ich sehe dich bloß an;
O schöne Scheere laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an,
So werd' ich doch — schon griff es nach der Scheere,
Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
Da, freylich schnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
So sprach's, und schnitt sich in die Hand
Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach, hub das Kind fußfällig an,
Es kränkt mich sehr, daß ichs gethan.

Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere
Damit ich sie nicht mehr begehre,
Und ohne Zwang gehorchen kann.

Oft sind wir Menschen dieses Kind.
Versehn mit billigen Gesetzen,
Die göttlich und uns heilsam sind,
Scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen.
Wir unterlassen, wie das Kind,
Die Dinge, die wir wenig schäzen,
Um die zu thun, die uns am liebsten sind.
Die Reue kömmt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen;
Dann denken wir, dann beten wir als Kind.
Was heißt in vieler Tausend Seelen:
Bewahre mich o Gott, vor dieser Missethat!
Was heißt es? Wehre mir das Wählen!
Damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat.

Till.

Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt,
Als vielen, die ihn gern belachen,
Und der vielleicht, um andre klug zu machen,
Das Amt des Albernen gewählt;
Wer kennt nicht Tills berühmten Nahmen? —

Till Eulenspiegel zog einmahl
Mit andern über Berg und Thal.
So oft als sie zu einem Berge kamen,
Ging Till an seinem Wanderstab
Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
Allein wenn sie berganwärts stiegen,
War Eulenspiegel voll Vergnügen.
Warum fing einer an, gehst du bergan so froh?
Bergunter so betrübt? Ich bin, sprach Till, nun so.
Wenn ich den Berg hinunter gehe:
So denk' ich Narr schon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
Allein wenn ich berganwärts gehe;
So denk' ich an das Thal, das folgt, und fass' ein Herz.

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freun,
Im Unglück nicht unmässig kränken:
So lern so klug, wie Eulenspiegel, seyn,
Im Unglück gern ans Glück, im Glück ans Unglück denken.

Die Affen und die Bären.

Die Affen baten einst die Bären,
Sie möchten gnädigst sich bemühn,
Und ihnen doch die Kunst erklären,
In der die Nation der Bären,
Die ganze Welt des Walds zu übertreffen schien;
Die Kunst, in der sie noch so unerfahren wären,
Die Jungen groß und stark zu ziehn.
Vielleicht, hub von den Affenmüttern
Die weiseste bedächtig an,
Vielleicht, ich sag' es voller Zittern,
Wächst unsre Jugend bloß darum so siech heran,
Weil wir sie gar zu wenig füttern.
Vielleicht ist auch der Mangel der Geduld,
Sie sanft zu wiegen und zu tragen;
Vielleicht auch unsre Milch an ihren Fiebern schuld.
Vielleicht schwächt auch das Obst den Magen.
Vielleicht ist selbst die Luft, die unsre Kinder trifft—
Wer kann sie vor der Luft bewahren? —
Ein Gift in ihren ersten Jahren,
Und dann auf Lebenszeit ein Gift.
Vielleicht ist, ohnedaß wirs denken,
Auch die Bewegung ihre Pest.
Sie können sich durch Springen und durch Schwenken
Oft etwas in der Brust verrenken,

Wie sichs sehr leicht begreifen läßt;
Denn unsre Nerven sind nicht fest.
Hier fängt sie zärtlich an zu weinen,
Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,
Das sie so lang und herzlich an sich drückt,
Bis ihr geliebtes Kind erstickt.
Du, sprach die Bärinn, kannst noch fragen,
Warum ihr so bestraft mit kranken Kindern seyd?
Nicht liegt's an Luft und Milch, und nicht an Obst und Magen.
Ihr tödtet sie durch eure Weichlichkeit,
Durch eure Liebe vor der Zeit.
Gebt Acht auf unsern lieben Haufen;
Wir nehmen sie, sobald sie laufen,
Mit uns in Hitz und Frost, durch Fluren und durch Wald,
So werden sie gesund und alt.

Was macht viel Kinder siech? Vielleicht Natur und Zeit?
Nein, mehr der Aeltern Weichlichkeit.
O Reicher, soll dein Kind gesund in Städten blühen:
So zieh es in der Stadt, wie es die Dörfer ziehen!

Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht,
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden;
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stellen wußte,
Selber zweimahl weichen mußte;
Diesen fiel ein Fieber an.

—

Alle Nachbarn gaben Rath.
Krumholzöl und Mithridat
Mußte sich der Hund bequemen
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müh,
Der vor dem in fremden Landen,
Als ein Doktor ausgestanden,
War vergebens bey dem Vieh.

—

Kaum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost,
Alle Brüder und Bekannten
Phylax zu besuchen rannten.

Pantelon, sein bester Freund
Leckt' ihm an dem heißen Munde.
O! erseufzt er, bittre Stunde!
O! wer hätte das gemeynt?

Ach! rief Phylax, Pantelon!
Ists nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt' ich nur nichts eingenommen;
Wär' ich wohl davon gekommen,
Sterb' ich Aermster so geschwind:
O! so kannst du sicher schreyen,
Daß die vielen Arzeneyen
Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schlief ich ein,
Sollt' ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen,
Vor dem Tode noch genießen.
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich und bist du treu,
O, so hohle sie herbey;

Eines wirst du bey den Linden,
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon!
Hab' ich nur noch gestern Morgen
In dem Wintereis verborgen;
Aber friß mir nichts davon!

—

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;
Phylax roch, bey schwachem Muthe,
Noch den Dunst von seinem Gute.
Endlich da sein Auge bricht,
Spricht er: Laß mir alles liegen!
Sterb' ich, so sollst du es kriegen;
Aber Bruder! eher nicht.

—

Sollt' ich nur so glücklich seyn,
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich — doch ich mags nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd ich wiederum gesund;
Will ich dir, bey meinem Leben!
Auch die beste Hälfte geben,
Ja du sollst — Hier starb der Hund.

—

Der Geitzhals bleibt im Tode karg;
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

Das Füllen.

Ein Füllen, das die schwere Bürde
Des stolzen Reiters nie gefühlt,
Dem blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittnen Pferde hielt;
Dieß Füllen lief nach allen Pferden,
Worauf es einen Mann erblickt,
Und wünschte bald ein Roß zu werden,
Das Sattel, Zaum, und Reiter schmückt.

—

Wie selten kennt die Ehrbegierde
Das Glück, das sie zu wünschen pflegt!
Das Reitzeug, die gewünschte Zierde,
Wird diesem Füllen aufgelegt.

Man führt es streichelnd hin und wieder,
Daß es den Zwang gewohnen soll;
Stolz geht das Füllen auf und nieder,
Und stolz gefällt sichs selber wohl.

—

Es kam mit prächtigen Geberden
Zurück in den verlaßnen Stand,
Und machte wiehernd allen Pferden
Sein neu erhaltnes Glück bekannt.
Ach! sprach es zu dem nächsten Gaule,
Mich lobten alle, die mich sahn;
Ein rother Zaum lief aus dem Maule
Die schwarzen Mähnen stolz hinan.

—

Allein wie gings am andern Tage?
Das Füllen kam betrübt zurück,
Und schwitzend sprang es: Welche Plage
Ist nicht mein eingebildet Glück!
Zwar dient der Zaum mich aufzuputzen;
Doch darum ward er nicht gemacht;
Er ist zu meines Reiters Nutzen
Und meiner Sklaverey gemacht.

—

Was wünscht man sich bey jungen Tagen?
Ein Glück das in die Augen fällt;

Das Glück, ein prächtig Amt zu tragen,
Das keiner doch zu spät erhält.
Man eilt vergnügt, es zu erreichen;
Und seiner Freyheit ungetreu,
Eilt man nach stolzen Ehrenzeichen,
Und desto tiefrer Sklaverey.

Fuchs und Bär.

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her,
Früh in der Morgenstunde,
Und trug ein Huhn im Munde;
Und es begegnet' ihm ein Bär.
„Ah! guten Morgen, gnäd'ger Herr!
„Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
„Ihr Gnaden promeniren ziemlich früh!
„Wo geht die Reise hin?"
„Was heissest du mich gnädig, Vieh!
„Wer sagt dir, daß ichs bin?
„Sah dero Zahn, wenn ich es sagen darf,
„Und dero Zahn ist lang und scharf.

Der Esel in der Löwenhaut.

Ein Esel fand einst eine Löwenhaut.
Da fiel ihm ein, sich selbst zum Spaß hineinzu-
stecken,

Und schnell floh jedes Thier vor Schrecken.
„Seht doch! das hätt' ich mir kaum selber zuge-
traut!
„Ja, ja! die Schuld lag bloß an meinem grauen
Felle!
„Sonst wär' ich längst auf dieser Ehrenstelle,
„Die mir gebührt. Gleich viel! Was lange währt,
wird gut!
„Ey, ey! was doch ein Kleid nicht thut! —
„Ein Andrer mag in Zukunft Säcke tragen!
„Ich will nicht mehr mich mit der Arbeit plagen;
„Ich pflege mich, und fülle meinen Magen
„Und schlaf, um wieder auszuruhn;
„Wie andre große Herren thun.
„Ich geh, wenn mirs beliebt, auch wohl einmahl
spazieren:
„Und lasse mich von Menschen und von Thieren
„Nach Standsgebühr gehörig respektiren.
„Der Mensch wird, denk' ich, doch auch so ver-
ständig seyn
„Und sich vor meinem Kleide scheun."
Indessen kam ein Schwarm von Jungen
In aller Lust daher gesprungen;
Die waren ihm schon ziemlich nah,
Als einer, der zuerst den neuen Löwen sah,
Ein Löwe! — rief: und schnell entfloh der ganze
Haufen.

„Seht" — fuhr der Esel fort — „wie ich euch jagen kann!
„Und das hat blos mein stattlich Kleid gethan! —
„Halt, halt! ihr sollt mir besser laufen,
„Fang' ich nur erst zu brüllen an."
Stracks ließ er seine Stimm' aus vollem Halse hören;
Doch, statt die Furcht der Knaben zu vermehren'
So macht er, daß sie stille stehn.
„Was heißt denn das? Ha, ha, nun fälle mirs ein,
Sie können wohl vor Angst nicht aus der Stelle gehn.
Ja, ja, — Das wirds gewißlich seyn.
Bald sollt ihr gar vor Schrecken niederfallen,
Drauf läßt er sein Geschrey zum zweytenmahl erschallen
Doch, statt daß sie zur Erde niederfallen
Kommt Einer gar zurück. Der Esel ihn zu schrecken
Geht auf ihn los. Allein zum Unglück guckt ein Ohr
Von seinem dummen Kopf hervor.
Der kühne Knabe sieht's, und droht ihm mit dem Stecken;
Auf einmahl fällt dem Esel aller Muth.
Er kehrt sich um, und spricht:
„Für dießmahl ists schon gut!

„Ich

„Ich merke, daß ihrs bloß aus Unverstande thut;
„Drum könnt ihr jetzt nur eure Wege gehn!
„Und Ueberdieß seh' ich hier eine Distel stehn."
„Er bückt den trägen Kopf langsam zur Erde nieder,
„Und rupft sie ab. Schnell ruft der Knabe seine Brüder;
„Kommt, kommt, ! Das ist ein Thier, daß keine Maus zerreißt;
„Seht nur, wie schön er Disteln speist!
„Wir wollen ihn nach Hause schicken.
„Ein Sack gehört auf seinen Rücken,
Und keine Löwenhaut."
Jetzt kam mit Lustgeschrey
Die ganze frohe Schar herbey;
„Hört" — riefen sie — fort mit dir in die Mühle!"
Das war das Ende von dem Spiele.
Auch mancher unter uns, und nicht nur unter Thieren,
Dünkt sich verehrungswerth und groß. Warum? Ihn zieren
Ein hoher Federhut,
Ein prächtig Kleid, auch wohl ein Ordensband;
Doch seinen trägen Muth,
Und seinen Unverstand
Versteckt kein Federhut,
Bedeckt kein Ordensband.

Er hebe noch so hoch sein leeres Haupt empor:
Der Mangel an Verdienst blickt überall hervor.
Unedel und gemein ist was er thut und spricht;
Man bücket sich vor ihm; allein man ehrt ihn nicht.

Das Herz und der Ordensstern.

Das Herz.

Warum deckt mich deine Strahlenhelle?
Warum hüllst du mich in Flittern ein?
Willst du durch Bestechung diese Stelle
Zum Asyl des feilen Sklaven weihn?
Aechte Tugend kann kein König lohnen;
Männerthaten ehrt kein Ordensband;
Das Verdienst braucht keine Sternenkronen;
Sein Beruf ist Gott und Vaterland!

—

Der Ordensstern.

Schlage ruhig unter meiner Hülle,
Zum Bewußtseyn deiner großen Pflicht!
Du verkennst den Zweck, den ich erfülle;
Dich verdunkeln meine Strahlen nicht.
Wie Orion dort im Sterngewimmel,

So behaupt' ich dieses Plätzchen hier;
Tausend Hoffenden zeig' ich den Himmel,
Tausend Bittenden den Weg zu dir.

Das Nordlicht.

Ach, welch ein Glanz im blauen Sterngefilde!
Willkommen lieblich's Rosenlicht
Am späten Abendhimmel! Wie so milde
Dein Blick die schauerlichen Wolken bricht!

Willkommen aus des Nordpols kalten Zonen,
Aus Grönlands todtenlanger Nacht,
Auch uns, die wir im mildern Lichte wohnen,
Uns, denen freundlicher die Sonne lacht!

Der Aberglaube sieht in deinen Strahlen
Die mild vom Osten bis zum West
Mit Rosenglanz den blauen Aether mahlen;
Krieg, Ueberschwemmung, Hunger, Pest.

Ich aber weide mich an deiner Schöne,
An deiner wundervollen Pracht,
Und ruf' aus meiner Leyer neue Töne,
Und singe, bis der Morgenstern erwacht.

Ein Lied vom Reiffen.

Er schüttet den Reiffen auf die Erde wie Salz.
Sirach Kap. 43. V. 21.

Seht meine lieben Bäume an
Wie sie so herrlich stehn!
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reiffen wunderschön!

—

Von unten an, bis oben n'aus
Auf allen Zweigelein
Hängts weiß und zierlich zart und kraus,
Und kann nicht schöner seyn

—

Und alle Bäume rund umher,
All' alle weit und breit,
Stehn da, geschmückt mit gleicher Ehr',
In gleicher Herrlichkeit.

—

Und sie beäugeln und besehn,
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehn,
Und freuen sich daran.

—

Auch hohlt er Weib und Kinderlein
Vom kleinen Feuerheerd',
Und marsch mit in den Wald hinein.
Und das ist wohl was werth!

—

Einfältiger Naturgenuß
Ohn' Alfanz drum und dran
Ist lieblich, wie ein Liebeskuß
Von einem frommen Mann.

—

Ihr Städter habt viel schönes Ding,
Viel Schönes überall,
Credit und Geld und goldne Ring'
Und Bank und Börsensaal!

—

Doch Erle, Eiche, Weid und Ficht'
Im Reiffen nah und fern —
So gut wirds Euch nun einmal nicht,
Ihr lieben reichen Herr'n

—

Das hat Natur, nach ihrer Art
Gar eignen Gang zu gehn,
Und Bauersleuten aufgespart,
Die anders nichts verstehn.

Viel schön, viel schön ist unser Wald!
Dort Nebel überall,
Hier eine weisse Baumgestalt
Im vollen Sonnenstrahl.

—

Lichthell, still, edel, rein und frey
Und über alles fein!
O, aller Menschen Seele sey
So lichthell und so rein!

—

Wir sehn das an, und denken noch
Einfältiglich dabey:
Woher der Reiff, und wie er doch
Zu Stande kommen sey?

—

Denn gestern Abend, Zweiglein rein!
Kein Reiffen in der That!
Muß Einer doch gewesen seyn,
Der ihn gestreuet hat.

—

Ein Engel Gottes geht bey Nacht,
Streut heimlich hier und dort,
Und wenn der Bauersmann erwacht
Ist er schon wieder fort.

—

Du Engel, der so gütig ist,
Wir sagen Dank und Preis.
O, mach' uns doch zum heil'gen Christ
Die Bäume wieder weiß!

Neujahrswunsch
eines Knaben an seinen Vater.

Dank dir, o Himmel, festlich laute Wonne!
Noch lebt dein Liebling, mein Papa.
So dacht' ich heut, als ich empor zur Sonne
Mit ihren ersten Strahlen sah.

Wo ist der Knabe, der die Freude
Des jungen Herzens ganz versteht,
Wenn er voll Innbrunst an der Seite
Des hochgeliebten Vaters steht?

Vor einem Vater, der die Tugend
Und Weisheit in der Seele trägt,
Und dessen Busen unsrer Jugend
Voll Zärtlichkeit entgegen schlägt.

So steh' ich hier! Ich armer Knabe
Emfinde meine Schwäche heut;
Denn ach, wo find' ich eine Gabe
So groß, wie meine Dankbarkeit?

Doch, Vater! nein, du forderst statt der Gaben
Ein treues kindliches Gemüth
Worin dein Bildniß eingegraben,
Und wo Entschluß für Tugend glüht.

Drum will ich mich zu Gott erheben:
Mach mich gehorsam, gut und treu,
Daß ich in meinem ganzen Leben
Des besten Vaters würdig sey.

Gib mir Philotas Heldenliebe
Den Muth des jungen Werdomar,
Schenk mir des kleinen Joels Triebe,
Fromm werde ich wie Nephtah war!

Doch wenn ich nicht in meinem Leben
Des Vaters Lust und Freude bin:
So nimm Gott, was du mir gegeben,
Mein Leben in der Blüthe hin!

Vater Gökingk an seinen Fritz, bey seinem Geburtstage.

Vielleicht, daß schon die Hände dann verwesen,
Die dieß geschrieben, liebes Kind!
Wenn du dereinst dieß Blatt wirst lesen;
Vielleicht, daß schon der Abendwind
Mit dem Vergißmeinnicht und Veilchen
Auf meines Grabes Hügel spielt,
Wann erst dein Herz das volle Leben fühlt! —
Dann, guter Junge, sitz' ein Weilchen
Dich auf den Rasenhügel hin,
Und denke, daß mein Leib in Millionen Theilchen
Allein zerflog, ich aber selbst noch bin
Und ists erlaubt dem unsichtbaren Wesen
Das in mir denkt — o, so umschweb' ich dich,
Wenn du dieß Blatt gerührt wirst lesen,
Und nicht erröthen darfst, daß heut dein Vater sich
Umsonst gefreut, umsonst für dich
Ein halber Eremit gewesen!
Du wirst es dann schon längst vergessen haben,
Wie mir das Herz vor Freuden schlug,
Als heut dein Händchen unsern Raben
Dein Morgenbrod halb nach dem Käfig trug,
Und wahrlich wars kaum ganz für dich genug.
Du wirst es längst vergessen haben,

Wie deine Mutter liebevoll
Dich an sich drückt, daß sie den kleinen Schwaben *]
Zu deinen Kuchen bitten soll.
Du wirst es längst vergessen haben,
Daß fast dein Herz dir, trotz dem Kuchen, brach,
Als deine Tante scherzend sprach:
Du sollst mein Erbe seyn, wenn sie mich einst begraben.
Ich schrieb dieß auf, nicht Kind, um dich zu preisen;
Denn dieses Herz ist Gabe der Natur,
Und deine Aeltern durften nur
Am Scheideweg zurecht dich weisen.
Doch könntest du dereinst dieß Herz
Und, ach! mit ihm dein ganzes Glück verspielen,
Dann werd' ich zwar im Grabe keinen Schmerz,
Du aber sollst die Schande doppelt fühlen.
Denn wisse, daß dein Vater selten Wein
Nur trank, zum Reitpferd seine Füße,
Und seine Hände zum Lakeyn
Gern für dich machte, selbst die süße
Begierde, seinen Freund nach Jahr
Und Tag zu küssen unterdrückte;
Daß deine Mutter sich das Haar
Mit Veilchen, statt der Perlen, schmückte,
Sich oft den Schlaf, so fest er hielt, entriß;

*] Karl in dem Schauspiele: „Götz von Berchlingen."

Zu halben Tagen zwischen ihren Knieen
Dich horchend stehen hatt', und alles dieß:
Zum braven Mann dich zu erziehen.
Erfüllst du diese Hoffnung nicht,
So wird die Welt mit Fingern auf dich zeigen;
Denn sollt' auch schon mein Mund im Grabe schweigen,
So schweiget doch vielleicht nicht mein Gedicht.
Sohn, werde was du willst im Staat!
Sey seines Schutzes werth durch deines Geistes
Rath,
Durch deine Barke, die der fernsten Insel
Gewächse hohlt, durch deiner Flöte Ton,
Durch deinen Griffel oder Pinsel:
Nur werd' ein Biedermann, o Sohn!
Und bist du dieß, so wirst du sicher finden,
Was du bedarfst; denn Kind, ein Biedermann
Besetzt die Tafel nicht mit Sünden,
Uud Ränke kleiden ihn nicht an.
Bist du nur dieß, so wirst du Freunde finden,
Wie überall sie noch dein Vater fand,
Und, o! vielleicht wird eines Mädchens Hand,
Das deiner Mutter gleicht,
Sich dann mit dir verbinden.
Erfülle dieß; denn sieh, zu deinem Richter
Macht' ich die Welt. O, fröhlicher macht schon
Die Hoffnung mich, als dich die bunten Lichter

Auf deinem Kuchen, lieber Sohn!
Auch ich will heute mich zum Kinde wieder machen;
Will springen, wenn wir unsern Drachen
Hoch in den Lüften fliegen sehn;
Will mit den bleyernen Soldaten
Krieg führen, und mit Aepfeln, statt Granaten,
Los auf des Feindes Schanze gehn.
Wird endlich dann der Schlaf dir Händ' und Füße lähmen,
So sollst du noch ein süßes Traumbild sehn;
Den, Fritz, du sollst das Buch mit dir zu Bette nehmen,
Worin die schönen Pferde stehn.

Des Morgens im Walde, im Februar.

Wie stehn sie da, voll Kraft vom Herrn,
Die hohen Tannen nah und fern!
Wie mahlt der Morgensonne Glanz
So schön den leichten Nebelkranz!

Ha, wie in ihrer Wintertracht
Die Flur im Silberschlummer lacht!
Deß freuen sich die Vögelein,
Und jubeln durch den lichten Hain.

Gott, deiner Werke sind so viel!
Und deine Güte hat kein Ziel:
Sie hat in jeder Jahreszeit
Der Freuden rund um uns gestreut.

Zwar ruhn, verhüllt im dichten Moos,
Die Blumen noch im Erdenschooß,
Und harren still der Schöpferkraft,
Die sie zum neuen Leben schafft.

Zwar schmückt noch nicht den Schattenbaum
Sein grünes Feyerkleid, und kaum
Wagt schüchtern sich die Knosp' hervor,
Wo er den Blätterschmuk verlor.

Und doch der herrlichen Gestalt
Des Winters! — schaut der Tannenwald,
Wie da er steht, und unbewegt
Sein edles Haupt zum Himmel trägt!

Wie ihn der rasche Wind durchsaust,
Und kalt durch seine Wipfel braust!
Er steht, und trinkt vom Sonnenlicht,
Und achtet all des Sausens nicht.

Wer gab zu dieser Dämmrung, wer
Nur einen Zweig, ein Pflänzchen her?

Wer lieh ihm dieses Feyerkleid,
Das aller Stürme Wuth nicht scheut!

O kommt und opfert fröhlich Gott,
Der ihm zu werden hier geboth!
Kommt, Menschen, fühlt die Seligkeit,
Die Gottes schöne Schöpfung beut.

Frau Rebecca mit den Kindern
an einem Maymorgen.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus
Es giebt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus — —
Die Sonne will aufgehen! —

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen ruhig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit
In Schweden wie in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ungefähr kann das nicht seyn,
Das könnt ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß wer seyn, der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und segnet für und für,
Giebt jedem seine Freude,
Giebt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Kuh die Weide;

Und hält euch Morgenbrod bereit,
Und läßt euch Blumen pflücken,
Und stehet, wenn und wo ihr seyd
Euch heimlich hinterm Rücken.

Sieht alles, was ihr thut und denkt;
Hält Euch in seiner Pflege,
Weiß was Euch freut, und was Euch kränkt,
Und liebt Euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,
Die Sonne, die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silber-See
Mit Busch und Wald umkränzet;

Dieß Veilchen, dieser Blüthenbaum,
Der seine Arm ausstrecket,
Sind, Kinder! „seines Kleides Saum,"
Das ihn vor uns bedecket;

Ein „Herold", der uns weit und breit
Von ihm erzähl, und lehre;
Der „Spiegel seiner Herrlichkeit;"
Der „Tempel seiner Ehre."

Ein mannigfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darinn
Und ist schwer zu ergründen,
Seyd fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob ihr ihn möchtet finden.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hölzl, Johann Peter

Blumengarten für die Jugend

Passau 1813

P.o.germ. 636 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111342-1